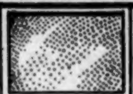
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



38. Jahrg. Scottdale, Pa., 31. März 1915. No. 13.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Ostern.

Ein Jubelruf tönt durch die Lande,
Und brausend schallt's durch Thal und Höhn:
Zerrissen sind des Grabes Bande,
Die Welt will wieder auferstehen!
Der helle Klang der Osterglocken
Zieht froh durch das betrübte Herz
Und schlägt in jauchzendem Frohlocken
Die Trübsalswolken niederwärts.

Nun laßt das Zweifeln, laßt das Zagen
Und blickt empor mit gläub'gem Sinn:
Der einst für uns das Kreuz getragen,
Gab auch für uns sein Leben hin.
Es dringt der Liebe heilge Flamme
Durch unsre Seelen voller Macht —
Die Liebesthat am Kreuzesstamme
Ist nicht umsonst für uns vollbracht!

Wir spüren all' das heil'ge Walten,
Die Kraft des Herrn in Wald und Flur
Und schaun das göttliche Entfalten
Der neuerwachenden Natur.
Es schmückt die jungfräuliche Erde
Ein königliches Brautgewand,
Und laut schallt das allmächt'ge „Werde"
Gleich Jubelchören durch das Land.

Ja, auferstehn zu neuem Leben
Wirst du, mein Herz aus tiefem Weh.
Zu sel'ger Wonne dich erheben
Aus düstrer Nacht und Winterschnee.
Es dringt verklärend durch die Grüfte
Der Ostersonne goldner Schein,
Und Lerchensang erfüllt die Lüfte:
Wacht auf, laßt uns des Heiles freun!

J. M. Burda.

Ostern.

Heil'ge Stille, süßer Friede
Weht noch um des Heilands Grab. —
Ein zur Ruhe ging er müde —
Engel schweben leis' herab.

Und Maria kommt zum Grabe
Eh' noch glänzt der Morgenstern,
Bringt der Liebe zarte Gabe,
Edle Salbe für den Herrn.

Juble, Maria, dein Herr ist erstanden!
Jubelt, ihr Christen, der Göttliche lebt!
Kündet es froh den entferntesten Landen,
Daß er die Seinen zum Leben erhebt.

Neues Leben.

Mein Herz lag in des Grabes Höhle,
Mein Leben war des Todes Raub,
Und jeder Atem meiner Seele
Erstickt in der Verwesung Staub,
Da brach mit lichter Lebenswonne
In meine Nacht die Ostersonne.

Da trat, der einst vom Tod erstanden,
Allmächtig in mein dunkles Grab,
Er brach die Ketten, die mich banden,
Wälzt mir den Stein vom Herzen ab,
Führt mich empor mit Heilandshänden,
Um Licht und Leben mir zu spenden.

O, welch ein neues, frohes Leben!
O Liebe, die mein Herz bewegt!
Ich fühl'e mit heißer Freude Beben,
Daß sich die Seele wieder regt;
Mein Alles wird zum Lobgesange
Dem, der mich löst vom Todeszwange.

Mein Heiland, hier geb' ich's Dir wieder,
Das Leben, das Du mir geschenkt.
O, zähl' mich unter Deine Glieder,
An die Dein Herz mit Freuden denkt.
Laß mich auch auf den tiefsten Stufen
Dir „Heilig, heilig, heilig" rufen.

v. E. J.

Maria am Ostermorgen.

Hoheitlich und jungfräulich zart ist die Begegnung des Herrn mit Maria Magdalena; hier ist ein wundersames Ostergespräch, durch Frage und Antwort sich gipfelnd in zwei Worten: „Maria —-Rabbuni." Nicht an der Erscheinung des Verklärten, aber am menschlichen Laut der Stimme, mit der er ihr einst in den Tagen ihres Jammers gerufen, erkennt sie ihn. Wie ein schlafwandelnder Mensch durch den Ruf bei seinem Namen erwacht, so erwacht Maria bei dem Ruf ihres Namens. Nicht an der Erscheinung, an der Stimme erkennt sie den Herrn, der ihr einst mit seinem Worte das Rettungsseil in den Abgrund zugeworfen. Welch ein Wink für alle, die seligerweise des Auferstandenen inne werden und dankend und anbetend zu seinen Füßen sinken wollen!

Gibt es ein treffenderes, wahreres Bild einer Seele, die den Herrn gehabt und ihn verloren zu haben vermeint, während er ihr doch so nahe ist, als diese Maria am Ostermorgen? „Wir sehen," wie der selige Blumhard einmal gesagt, „wie Thränen blind machen können". Der Thränenschleier ihrer Augen verhüllt ihr den Herrn. Was die Ursache ihrer tiefen Trauer ist, sollte ja doch der tiefste Grund ihrer höchsten Freude sein: „Sie haben meinen Herrn weggenommen." Ja, wenn er nicht weggenommen wäre, wenn du ihn im Grabe gefunden — dann, Maria! weine dir die Augen aus! Aber daß sein Grab leer, das soll dein Herz' mit Freude füllen. Wie oft ist der Auferstandene uns so nahe, und wir sehen ihn nicht vor Thränen; wie wir oft etwas ängstlich suchen, als hätten's wir verloren, und tragen's nahe auf unserem Leibe! Ist's nicht so, daß eine Trauer im Anfang göttlicher Natur sein kann, dann aber schlägt sich finsteres Gemüth ins Geblüth hinein, und es wird eine Traurigkeit der Welt daraus, die den Tod wirkt? In Maria wollen die gebannten bösen Gäste wieder einkehren, die der Herr einst von ihr getrieben. Vergebene Sünden stehen wieder auf, als wären sie nicht vergeben, stumm gewordene Ankläger bekommen wieder ihre Sprache. So ist's, wenn man den Auferstandenen und Lebendigen nicht sieht und den Heiland im Grabe sucht. Das sind aber die Stunden, in denen man erst recht zur Gewißheit seines Lebens kommen soll. Er fragt nach unserem Leid: was weinest du? wen suchest du? Das ist seine erste Hülfe. Wer nach unserem Leid fragt und uns zur Klarheit hilft über den verworrenen Strom der Empfindungen, der sich in den Thränen Bahn bricht, wer uns aufsucht in unserem schmerzlichen Suchen, hilft uns zum Frieden. Antworten wir ihm nur offen, dann bleibt auch sein Namensaufruf nicht aus, und wir merken, daß der von den Todten ausgeführte Erzhirte das Hirtengewand abgelegt, aber sein Hirtenherz behalten: „Ich erkenne die Meinen, bin erkannt von den Meinen." So tut er an Maria, so an jeder Seele, die ihn liebt.

Nach dem Erkennen niedersinken und seine Füße umfassen, ihn, den Verlorenen, festhalten wollen, weil die Ahnung aufsteigt, daß nun seines Bleibens nicht mehr auf Erden — ist aus Marias Erfahrung heraus zu begreifen. Aber der Herr will ihr sagen, daß noch die Stunde des Abschieds nicht gekommen, darum wehrt er ihr jetzt das Anrühren, das er doch nachmals seinen Jüngern gestattet, da er ihnen seine Hände und seine Seite zeigt und dem Thomas erlaubt, die Hände einzulegen. Sie sollte ihn noch sehen in den vierzig Tagen, jetzt aber bedeutet er ihr, sich nicht aufzuhalten, sondern eilend den Jüngern die Osterbotschaft zu bringen und das, was sie durch die erste Botschaft Unzuverlässiges gesagt, gut zu machen. Seliger Osterauftrag, die erste zu sein, den „Brudergruß" des Auferstandenen zu bringen. Gerade jetzt wo sie ihn verherrlicht und verklärt, ihnen ferner und entrückter wähnen könnten, tut er sich näher zu ihnen, denn je zuvor. „Jünger, Freunde, Kindlein" hatte er sie genannt in den Tagen seiner Niedrigkeit — „Brüder" nennt er sie am Tage seiner Verherrlichung. An die Osterbotschaft knüpft er sofort die Himmelsfahrtskunde: „Ich fahre auf zu meinem Vater." Nur eine kurze Spanne mit Wiedersehen, und dann Abschied für immer — kaufet sie aus! Eilet zu mir! Aber auch mein Scheiden kein Scheiden von euch, sondern für euch — ein Gehen zu dem, der mein Vater der Natur nach, kraft meines unvergänglichen Priestertums. Wer den Auferstandenen erfahren, wer ihn wiedergefunden, der halte sich nicht auf, eile zu seinen Brüdern und sag es seinen Brüdern, — — daß er lebt, und auferstanden ist, daß er in unsrer Mitte schwebt und ewig bei uns ist.

(Amer. Botsch.)

Einer frommen Mutter Einfluß.

Der bekannte Schriftsteller Pastor Funcke in Bremen erzählt von seiner seligen Mutter folgendes. Als er das Elternhaus verließ und das Gymnasium bezog, nahm sie ihn beim Abschied beiseite und sagte unter anderem zu ihm: „Wenn unreine Gedanken dich plagen, dann sprich stille für dich die Seligpreisungen unseres Heilandes. Das Wort: Selig sind, die reines Herzens sind — sollst du aber siebenmal beten." So die seelsorgerische Mutter. Der Sohn aber fährt in Erinnerung daran fort: „Ich aber habe oft die Kraft dieses heiligen Zaubers erfahren, und besonders, wenn ich mir dabei vergegenwärtigte, daß meine teure Mutter vielleicht in eben dieser seligen Stunde für ihren fernen Sohn betende Hände zum Himmel erhob."

Zeichen der Zeit.

„Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen" (2. Tim. 3, 1). In den nachfolgenden Versen bekommt man dann ein Bild der Menschheit in den letzten Tagen zu sehen, das traurig genug aussieht. Sieht man sich das Gesamtbild näher an, so steht oben an der Stirn zu allererst das Wort „Eigenliebe". Das sagt schon genug, um den Charakter des Gesamtbildes anzudeuten. Ein Mensch, der eigenliebig ist, kommt einem Eisberge somehr gleich; du wirst dich an ihm nicht sonderlich erwärmen. Aber nicht das allein, das sagt uns auch, daß er zu allem Möglichen seine Zuflucht nimmt, um seine Eigenliebe zu nähren.

Darunter steht das Wort „Geldliebe" (nach Elberfelder Uebersetzung). Ist bei der Eigenliebe das eine Auge nach innen gekehrt, so schaut sein zweites — denn zwei Augen hat der Mensch gewöhnlich — wohl von sich, aber unverwandt und unermüdlich auf seinen Götzen, den er über alles liebt und für den er sein Leben opfert: Das Geld, das Geld ist sein Ziel, sein Glück, sein Alles. Für dieses gibt er auch alles: seine Ruhe, seine Freunde, seinen Christus und sein Weib, wenn es sein muß, das heißt den Ehefrieden.

Dann folgt „prahlerisch und hochmütig". Diese beiden Charaktere sind gerne mit Eigenliebe gepaart. Der Mensch will und muß sich offenbaren, denn das ist ein Naturgesetz, — so auch der Böse, freilich immer unter der Maske eines Guten und Schönen, die aber durchsichtig ist und ihn stets nur verhöhnt. Anders ist es mit dem Lästerer, der bekennt Farbe. Dieser Geist des Abgrunds scheint das zu rächen, was den zwei Ersten nicht gelingt. Wo der Böse sich nicht gut unter einer Maske verkriechen kann, tritt er desto frecher auf und lästert über alles Göttliche, so auch über die Bibel und Christentum. Eine Frage, ob derart Leute heute schon da sind, ist überflüssig.

Ein ferneres Zeichen der Zeit ist **Ungehorsam gegen die Eltern.** Daß hierunter nicht der zu allen Zeiten gewöhnliche Ungehorsam von Kindern gemeint ist, der durch Züchtigung unterdrückt wird, ist klar. Man darf nur heute — namentlich in diesem Continent Amerika — sich die Jugend von 14 Jahren aufwärts näher anschauen und beobachten, welchen Weg sie einschlägt und sich zumteil dabei gegenseitig unterrichtet um zu sehen, daß der Vater allen Ernstes zur Seite geschoben wird und seine Worte und Wünsche nur noch dazu da sind, um übertreten zu werden. Der Sohn weiß für gewöhnlich alles besser wie der Vater, und will der Vater nicht freiwillig den Untergeordneten spielen, dann ist Unfriede im Hause; der Sohn bleibt immerhin doch der Kopf oder er sucht frühzeitig sein Königreich außerhalb des Vaterhauses.

Damit ist verbunden Undankbarkeit: Die Mühe der Eltern im Kindesalter wird oft bitter vergolten, anstatt dankbar ihnen die Tage des Alters durch Gehorsam zu versüßen. Sehr traurig klingt das Wort „heillos." Das meint doch wohl, da diese Art Menschen unverbesserlich, unheilbar sind. Gottesdienstliche Versammlungen machen ihnen nur Spaß, und persönliche Ermahnungen prallen ab und haben keine Wirkung. Ein Schuljunge von 13 oder 14 Jahren, dessen Vater vor circa einem Jahr gestorben war, wurde wegen seiner ungewöhnlichen Unart liebend von seinem Lehrer ermahnt und an seinen verstorbenen Vater erinnert. Derselbe Knabe meinte dann gleich darauf zu seinen Mitschülern, solche Ermahnungen seien nur „für die Katz."

Zwei weitere Untugenden sind: Ohne natürliche Liebe und unversöhnlich. Also vom Edelsten und Besten haben sie nichts in sich: Lieblos, wie Luther übersetzt, fragen sie nichts nach Brüderlichkeit oder ähnlicher Gemeinschaft; andere Menschen haben bei ihnen nur insofern Wert, als sie dieselben ausnutzen können.

Ein anderer Geist des Abgrundes ist der Verleumder. Menschen, die unter dessen Einfluß leben, finden stets Gelegenheit, ja halten es für höchst nötig, ihre Mitmenschen schwarz zu färben, in der Meinung, selbst dadurch weiß zu erscheinen; wieviel Unheil dadurch entsteht, ist ihnen ganz Nebensache.

Unenthaltsam oder unkeusch stempelt den Lüstling, der den Lüsten seines Fleisches lebt. Solche Menschen sind selbstverständlich auch grausam und das Gute nicht liebend. Die Fleischeslust bildet sie viehisch, und tierische Grausamkeit wird oft heimlich an armen Menschenwesen verübt, welche Sünden in ihrer schrecklichen Größe erst der jüngste Tag offenbaren wird.

Dann kommt der Verräter. Diese Judasse, die gerne ihren Meister in seinen Brüdern der Welt ausliefern, noch ganz ohne Geld, sind heute durchaus nicht selten anzutreffen. Daß das Afterreden und Verleumden ihrer Mitbrüder zu den Weltmenschen auch ein Judashandel ist, mögen diese wohl nicht bedenken, doch mag es sein, daß ein späterer Judaslohn sie zuletzt darüber aufklärt.

Doch das Sündenregister ist so lang, fast unendlich: Verwegenheit — aufgeblasen, mehr das Vergnügen liebend als Gott; und wenn es weiter heißt: „Die die Form der Gottseligkeit haben", das will noch Christentum meinen. Viele dieser erwähnten Sünder mögen noch Anspruch auf Bekehrung und Christentum machen; sie besuchen möglicherweise pünktlich den Gottesdienst. Ja, es heißt noch weiter: „Lernen immerdar," sind also fleißige Bibelleser und werden deshalb oft verkannt, doch sind sie nicht durchaus unerkennbar: „Sie widerstehen der Wahrheit, verderbt in Gesinnung." Das kennzeichnet sie klar genug.

Fragen wir noch zum Schluß: Ob diese Greuel der Zeit bereits unsere Generation beherrschen? Sind wir schon soweit vorgerückt, oder soll das noch erst kommen? Nein, wir brauchen nicht noch vorwärts zu schauen; die Gegenwart zeigt uns genug Bilder dieser Charaktere, wenngleich wir glauben, daß je näher dem Ende dieses Zeitalters, eine Steigerung, ein Ausreifen dieser Greuel noch zukünftig ist und unter der Herrschaft des Menschen der Sünde oder des Boshaftigen ihren höchsten Höhepunkt erlangen wird. (2. Thess. 2, 3—8.)

J. W. R.

Alles soll zum Besten dienen!

Doch in Röm. 8, 28 heißt es wörtlich etwas anders, nämlich: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Wenn man den so bedeutungsvollen Bibelspruch nachdenkend liest, dann steigen im Innern verschiedene Fragen auf darüber, ob man wirklich auch sagen kann, daß alle Verhältnisse und Ereignisse uns auch zum Besten gedient haben. Und wenn nicht, dann ist unsere Stellung zu Gott nicht richtig. Es ist nicht schwer, wenn man auf ebener Straße und blumigem Wege im Sonnenschein des Lebens wandelt, froh zu sein; wenn alles somehr nach Wunsch geht, unsern lieben himmlischen Vater zu preisen: aber wenn er uns in besonderm Sinne heimsucht und den Glauben prüft, dann stellt es sich erst heraus, inwieweit der angeführte Bibelspruch uns wirklich zum Besten gedient hat, und ob unsere Umgebung es auch in schweren Stunden gesehen hat, daß wir wirklich geduldig alle Führungen des Herrn entgegengenommen haben und durch die ernste Spra-

che unseres Heilandes näher zu ihm gekommen sind und andere auch auffordern konnten, unserm Jesus in allen Verhältnissen des Lebens treu nachzufolgen, und mit guten Werken im Alltagsleben zu beweisen, wes Geistes Kinder wir sind. Es ist auch durch viele Beispiele aus der Gegenwart und aus der heiligen Schrift bewiesen, daß der Herr seine Kinder gerade immer in solche Verhältnisse hineinstellt, die zur Weckung und Förderung ihres innern Lebens am meisten geeignet sind. Haben nicht die Männer Gottes im Alten wie im Neuen Bunde, ein Joseph, ein Hiob, ein Daniel oder ein Jünger des Herrn es erkannt und bekannt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen? So soll denn unser Glaube, der durch die Liebe tätig ist, selbst in den schwersten Verhältnissen und in der traurigsten Lebenslage sich an solches Bibelwort halten, und nie daran zweifeln, daß auch in den schweren Stunden unsers Lebens ein Segen vom Herrn für uns bereitet ist, das heißt, wenn wir in lebendigem Glauben an Jesum geduldig abwarten, bis die gewünschte Hilfe kommt, die uns dann aber auch soll mehr festes Vertrauen zum Herrn erwecken und Kraft geben, auch andern zum Segen zu sein. Denn wer als wahrer lebendiger Christ nicht auf irgend eine Weise im Weinberge des Herrn tätig ist, der wird bald lau und träge im Glaubensleben werden, worauf dann Gleichstellung mit der Welt folgt, die gar nicht gefährlich zu sein scheint, aber doch schlimme Folgen nach sich zieht, wovon wir viele Beweise haben.

Liebe Leser der Rundschau, wollen doch suchen, uns gegenseitig zur Liebe und guten Werken zu reizen, wie die heilige Schrift uns lehrt, und auch nach Kräften das „Gemeindeblatt", die Rundschau, unterstützen, wodurch das Freundschaftsband sich mehr verbindet. Grüßend,

J. W. Fast.

Jansen, Nebr.

Ein Liebeswerk.

Ein Liebeswerk — vielleicht war's nur ein Wort,
Das mehr beglückt als reiche Geldesspende,
Das dankbar faltete zwei müde Hände.
Ein einz'ges kleines Freundeswort!
Doch neu belebend klingt's im Herzen fort.

Ein Liebeswerk — vielleicht ein Händedruck
An einen, der von Lieb' und Glück geschieden,
Den kalt die tugendstolze Welt gemieden,
Ein einz'ger theilnahmsvoller Händedruck
Um Jesu willen, sieh', das war genug.

Ein Liebeswerk — vielleicht war's nur ein Blick,
Der ein verhärtetes Gemüth erweichte,
Ein gramverbittert, einsam Herz erreichte;
Ein einz'ger, warmer, liebdurchdrung'ner Blick —
Und neu erstand ein längst verlor'nes Glück

Ein Liebeswerk — es eilt der Augenblick,
Laß nicht des Tages rasche Stunden schwinden,
Ohn' einen kleinen Liebesdienst zu finden.
O, thu es bald, und bleibe nicht zurück,
Sei's nur ein Wort, ein Händedruck, ein Blick.

H. Haldern.

Unsere letzten Erfahrungen in Millerowo und Unsere Reise nach Amerika.

Fortsetzung und Schluß.

Den 14. März 1914. Die ganze Nacht ging es über Berg und Tal mit wenig Unterbrechung immer schnell weg dem vielversprechenden Canada zu, und so wurden wir bald inne, daß es immer kälter wurde, je weiter wir fuhren. Endlich wurde es Morgen, und wir sahen, daß hier noch viel Schnee sei. Um halb sieben Uhr morgens kamen wir in einer großen Stadt an, wo wir bis halb zwölf Uhr mittags stehen blieben, wo mancher amerikanische Händler kam und den unschuldigen Emigranten seine verlockende Ware anbot. Zur Abwechslung kam wieder ein Neger und bot seinen duftenden Kaffee an für 10 Cents die Tasse.

Dann ging es wieder weiter durch eine interessante Gebirgsgegend, bei großen Seen und verschiedenen Farmen vorbei. So kamen wir endlich in waldige Gebirgsgegend mit verschiedenen großen und zackigen Felsen, wo wir beim Durchfahren Spuren eines nicht längst durchgegangenen Orkans erkennen konnten. Der Orkan hatte ziemlich starke und dicke Bäume mit den Wurzeln zusammen ausgedreht und beiseite geworfen, Felsen zerrissen, und sogar auch zusamengeworfene und verstümmelte Farmgebäude sahen wir. So ging es weiter, bis wir 10 Uhr abends in der großen canadischen Stadt Montreal ankamen, wo wir umsteigen mußten. Da aber unser Zug noch nicht da war, mußten wir hier warten, was mir zum Teil sehr gut vorkam, denn wir waren bereits sehr müde. Als die Bahnbeamten erfahren hatten, wohin wir fuhren, führten sie uns auf einer in den Untergrund führenden Treppe in einen großen Raum des prachtvollen Bahnhofes. Es sind prächtige Bauten, so daß 11 Personenzüge zugleich unter die gläsernen Dächer einfahren können. Aber in dem untersten Raume, wo wir uns befanden, war es doch nicht so sehr herrlich, als oben, dennoch waren wir froh, daß wir uns einmal etwas ausruhen konnten. Hier mußten wir von 10 Uhr abends bis 9:45 abends des andern Tages warten, und so konnten wir uns ruhig unter Gottes, unsers Vaters Schutz ausruhen.

Den 15. März. Nachdem wir gefrühstückt hatten, gingen ich und meine liebe Frau in die neue, uns unbekannte Stadt und beschauten uns von den Straßen aus das große Stationsgebäude. Es ist doch etwas ganz anderes als inRußland, wo doch auch, z. B. in Charkow, Tula und Tscheljabinsk u. s. w. schöne Stationsgebäude waren; aber so viele Stockwerke habe ich nirgends gesehen. Da heute jedoch ein sehr kalter Wind ist, findet meine liebe Tine wenig Interesse an dem Vergänglichen dieses neuen Landes, darum suchten wir wieder den untern Raum dieses großen Gebäudes auf, wo unsere Kleinen unser auch schon sehr warteten. Mich trieb die Neugierde jedoch wieder hinaus und diesmal nahm ich meine zwei Jungen mit und ging mit ihnen in die Straßen hinein, wo wir doch mit großen Augen alles ansahen und fanden, daß wir in diesem Lande doch sehr unwissend seien; denn alles ist anders, als dort: die Straßenpolizei, die Pferdegespanne, Sprache, Geld, Essen u. s. w.

Nachmittag ging ich noch allein aus. Ich ging eine Straße entlang, bis ich beinahe außerhalb der Stadt auf einem Berg war, von wo aus ich die ganze Stadt übersehen konnte und sah, daß sie viel größer sei, als ich anfangs gedacht hatte. Ich sahe auch, daß ein großer Fluß durch dieselbe ging, der aber noch mit Eis bedeckt war. In den Straßen wird sehr mit dem Schnee geschafft, der allmählig zu tauen anfängt. Nachdem ich so das Treiben in den Straßen beobachtet hatte, begab ich mich wieder zu den Meinen, wo wir uns auch bald fertig machten, wieder weiter in Canada einzudringen. 10 Uhr 45 Min. dampfte der etwas verspätete Zug, mit welchem wir zwei Tage und zwei Nächte fahren sollten ohne umzusteigen, ab nach der Stadt Winnipeg, bis wo es wohl 1414 Meilen sind.

Den 16. Die ganze Nacht sind wir schon

gefahren, immer fort und fort, und jetzt, da es Tag wird, sehen wir, daß es durch eine gebirgige Waldgegend geht. Zur Abwechslung sahen wi rgroße Seen, deren Ufer mit hohen Tannen bedeckt waren. Dann ging es wieder durch Tunnele und kleine Städte u. s. w. Es ist eine interessante Gegend, jedoch noch immer kein flaches ebenes Ackerland. Doch an allem sehen wir immer wieder, daß wir nicht mehr in Rußland sind. Besonders auffallend ist mir, daß wir von Deutschlands Grenze bis hier noch keinen Bettler getroffen und — keine Betrunkenen gesehen haben.

Den 17. Auch in der vergangene Nacht sind wir ohne viel Aufenthalt durch Canadas Gebirge, Wälder und Prärien dahingebraust, und wieder ist es Morgen. Unser Zug hält gerade bei einer Station an, wo Gelegenheit ist, Frühstück zu essen für gutes Geld. Dann geht es wieder rastlos weiter, unserm Ziele zu. 8 Uhr morgens sind wir bei der Station Nipigon, wo ein sehr großer See mit berghohen von Tannen dichtbestandenen Ufern ist. Etwas weiter trafen wir das sehr nette Städtchen Port Arthur. Dies ist auch a mSee gelegen, wo im Sommer wohl auch Schiffsverkehr ist. Dann kamen wir nach Port Williams, wo wir Gelegenheit hatten, Mittag zu essen. Von hier ging es weiter, bis wir abends 10 Uhr 15 Min. in Winnipeg ankamen. Da nahmen uns freundliche Agenten auf und brachten uns ins Immigrantenhaus, wo wir ausruhen dürfen bis morgen acht Uhr abends.

Den 18. Da wir im Immigrantenhause gute Betten fanden und von der Reise sehr müde und matt waren, schliefen wir so schön, daß wir heute erst recht spät erwachten. Als wir gefrühstückt hatten, ging ich, mir die Stadt etwas anzusehen. Es ist eine große Stadt und ich habe hier viel neues gesehen, doch hätte ich noch gern viel mehr gesehen, aber es stellten sich mir zwei Hindernisse in den Weg, daß es mir nicht gelang. Erstens war es feuchtes, kaltes Wetter, daß es deswegen gar nicht sehr angenehm auf den fremden Straßen ist, zweitens hatten sich auf der langen Reise an meinen Zehen zwei Augen gefunden; mit denen ich zwar ohne weiteres über die Grenze kam; auch selbst in Amerika dachte niemand daran, darnach zu fragen, sonst hätte ich vielleicht ein gutes Mittel bekommen können, dieselben blind zu machen oder gar zu vertreiben. Denn obzwar sie nicht ansteckend sind, bereiten sie einem mitunter doch viel Schmerzen. Und so war es auch hier, sie fingen an, so arg zu drükken, daß ich bisweilen dachte ,die Trachoma können nicht so schmerzen, wie die sogenannten Hühneraugen, und ich war froh, als ich erst wieder im Immigrantenhaus angelangt war, wo dann gleich eine Operation an ihnen vorgenommen wurde. Ueber dem allen war es Mittag geworden, jedoch blieb uns noch eine lange Zeit bis zum Zuge, und das Warten geht besonders schlecht, wenn man schon so nahe dem Ende der Reise ist. Zudem wurden uns hier noch die beiden Kinder, Mariechen und Olga etwas krank, so daß wir schon dachten, wir würden hier noch länger bleiben müssen. Jedoch gab Gott Gnade, daß wir, nachdem sie gut geschlafen und geruht hatten, wieder zur bestimmten Zeit zum andern Bahnhof fahren konnten. Und acht Uhr abends befanden wir uns wieder im Zuge, und zwar in dem Zuge, welcher uns ohne Umsteigen nach dem vorläufigen Ziel unserer Reise, Rosthern, bringen sollte.

Den 19. Die Nacht ist dahin, und unsere Auge sieht weit und breit schönes ebenes Land mit netten Farmen, und eine Station nach der andern geht vorbei, und immer weiter kommen wir von unsrer alten Heimat ab, aber auch de mZiele näher. Wir treffen schon verschiedene deutsche Passagiere und auch solche, die recht nett Plattdeutsch plaudern, sogar höre ich mit einmal russisch sprechen. O wie heimelt's einen an! Man sagt uns, hier herum wohnen viele Galizier und Duchobore. Der Tag ist bald verstrichen, und wir an der langersehnten Station angelangt. 6 Uhr abends, den 1. April 1914 n. St. waren wir da, wo uns Geschw. Jakob Nickels mit ihren Kindern erwarteten und sehr freundlich empfingen. Hierher kamen auch Geschwister David Welks. Dann wurde gemeinschaftlich gespeist und manches über Reise, Rußland und Amerika gesprochen. Bei allen Hin- und Herreden wurden wir inne, daß ich hier in Canada noch einen Großonkel am Leben habe, der nicht sehr weit ab wohnt, nur 30 Meilen von hier im Städtchen Hepburn.

Da wir von der Reise müde, ja fast krank waren, blieben wir die ersten acht Tage in Rosthern, erholten uns von der Reise und schrieben in dieser Zeit an den alten Großonkel Joh. Penner. Da derselbe uns zu sehen wünschte und etwas von Rußland zu hören, lud er uns ein, hinzukommen. Und wir machten uns auf und kamen den 10. April, am Sillen Freitag abends in Hepburn an, wo wir von dem alten Onkel und seiner Tochter Lena freundlich empfangen wurden. Somit haben wir nun hier vorläufig unsern Wohnort gefunden, und wir müssen sagen: Obzwar hier vieles anders und auch ganz anders ist, als in Rußland, so fühlen wir uns hier doch zuhause; denn der Gott Israels ist noch immer mit uns, des Tages in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule, und wir wollen auch hier in Amerika ihm dienen und ihm vertrauen und suchen, für ihn andern zum Segen zu sein.

Manchen Lesern wird es vielleicht von Interesse sein, zu erfahren, wo wir herstammen, darum möchte ich das hier kurz mitteilen. Mein Vater war ein Johann Joh. Kröker. Er verheiratete sich nach der Krim Südrußland, mit einer Katharina D. Kröker, herstammend aus Fürstenau, Südrußland. Ich bin geboren in der Krim im Dorfe Karaßan. Meine Frau ist eine Heinrich Weiers Tochter, herstammend von Alexanderwohl, Südrußland. Verheiratet wurden wir in der Krim. Wi rsind die Einzigen aus der meinen und meiner Frau Familie, die hier in Amerika angekommen sind.

Johann Kröker.

Vereinigte Staaten

California.

Los Angeles, California, den 24. Februar, 1915. Teure Missionsgeschwister! Schon vor ein paar Tagen habe ich die Aufgabe in mir gefühlt, einen kleinen Bericht einzuschicken, wie der Herr uns geführt bis dahin auf unserer Reise. Wir wünschen den Lieben hüben und drüben Gottes reichen Segen in allem. Den 2. November, als es noch finster war, war unsere Abschiedsstunde gekommen. Eine ganze Anzahl Chinesen hatten sich eingefunden und auch eine ganze Anzahl von den chinesischen Geschwistern, was uns noch von Herzen freute, denn wir konnten sehen, wie wir in der Liebe Christi verbunden waren. Möge der Herr ihre Liebe vergelten, die sie an uns bewiesen. Besonders hat es uns gefreut, wie sie so inbrünstig für uns beteten und den Herrn baten, uns zu bewahren vor allem Uebel und daß er uns bald wieder möchte zurück bringen. Nun fuhren wir ab. Als wir eine Strecke gefahren waren, fing es an zu regnen und hielt auch den ganzen Tag an, bald regnete es sehr, bald weniger. Bis so um 4 Uhr abends regnete es so sehr, daß ich umdrehte und mit Wind stille hielt und es regnen ließ, bis es wieder nachließ und wir unsere Reise fortsetzen konnten. Wir kamen dann so mit Finsterwerden bei

Geschwister Kuhlmanns an, wo wir die Lieben froh und munter antrafen. Br. Kuhlmann war gerade auf ihrem Platz, während Schwester Kuhlmann und Schwester Harder in der Stadt waren auf dem gerenteten Platz. Bald war der Bruder aber fort in all dem Schmutz und holte die Schwestern auch her, und wir hatten uns noch manches Wichtige mitzuteilen, und der Herr gab uns noch einen gesegneten Unterhaltungsabend bis spät in die Nacht. Dann legten wir uns noch ein paar Stunden zur Ruhe nieder und standen früh wieder auf, um unsere Reise fortzusetzen, denn wir hatten keine Zeit zu verlieren, wenn wir das Schiff besteigen wollten. Bald hatten wir alles fertig. Die Geschwister waren sehr zuvorkommend und gaben uns ihren chinesischen Wagen, worauf unser schwerer Kasten geladen wurde, und dann gaben sie uns noch ein Pferd, vor unseren Wagen zu spannen. Dann fielen wir noch auf unsere Knie und beteten zusammen und befahlen uns und sie dem Schutze des Höchsten an, und fort ging es, unserem Ziele zu. Wir wollten den Tag no chbis zur Bahn, wo wir den nächsten Tag den Zug besteigen konnten, aber des schweren Weges halber kamen wir doch nicht hin, sondern mußten noch einmal über Nacht bleiben in der chinesischen Herberge, wozu wir auch ganz froh waren, als wir den nächsten Tag unsere Reise fortsetzten und sahen, wie schlecht der Weg war. Wir mußten den nächstenTag noch bis 3 Uhr nachmittags fahren ohne unsere Pferde zu füttern und selber zu essen. Wir konnten eigentlich nichts bekommen am Wege. Es machte sich also sehr schwer zu fahren, besonders für die Pferde. Doch der Herr gab Gnade, daß wir wohlerhalten in Hsüchoufu ankamen. Bald war der Abend da und wir befahlen uns dem Schutze des Herrn an und legten uns zur Ruhe. Nach einer süßen Nachtruhe und erquickendem Schlaf standen wir wieder auf, speisten zu Frühstück und schickten uns an zur Weiterreise. Die lieben chinesischen Brüder halfen uns mit allem bis zum Bahnhof. Dort kauften wir unsere Billete, versahen unser Gepäck mit dem Nötigen und bald kam der Zug, der uns trennte von den Lieben. Wir sahen wie sie uns mit Tränen in den Augen nachschauten, und wir konnten uns auch nicht halten. O, das Band der Liebe, das uns umschlungen und zusammen gebunden, wir werden es sobald nicht vergessen, wie sie weinten, als wir Abschied nahmen von all den lieben chinesischen Geschwistern. Möge der Herr fortfahren, sie zu segnen und zum Segen setzen.

In Shanghai angekommen, gingen wir zu einer alten Schwester, die wir vor ein paar Jahren hatten kennen gelernt, und die uns auch sehr freundlich aufnahm und uns noch schnell Essen bereitete, woran wir uns erquicken und laben konnten. Wir kamen hier um 8 Uhr morgens an. Wir hatten den ganzen Tag, von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens gefahren und so waren wir froh, aussteigen zu dürfen. Nun war die erste Aufgabe, nachzusehen, ob noch Raum sei für uns auf dem Schiff, das den nächsten Tag nach Amerika abdampfen sollte, aber leider erhielten wir die Antwort: „Nein!" was uns ein wenig traurig machte. Doch schickten wir unsere Seufzer nach Oben und der Herr gab uns wieder Mut, und so ging ich zu der anderen Schiffsgesellschaft, und zu unserer Freude wurde uns ein Schiff versprochen, aber wir mußten etliche Tage warten, und dann ein kleines Schiff nehmen bis Japan, wo wir Samstag, den 14. November das Schiff Tenno Maru bestiegen und dann den 15. abdampften von Nagasoga. Nach einem Tag und einer Nacht Fahrt kamen wir in Kuba an. Hier wurde aus- und eingeladen ein paar Tage, und dann ging es weiter nach Yokohoma, wo wir den 19. 4 Uhr nachmittags ankamen. Wir hatten großen Sturm, so daß wir auch inzwischen mußten Fische füttern, was uns nicht sehr gut ging. Nach ein paar Tage Halten, um aus- und einzuladen, ging es wieder weiter nach Honolulu, einer großen Insel, wo wir nach neun- oder zehntägiger Fahrt ankamen. Hier hielten wir nur einen Tag und eine Nacht an, dann ging es wieder weiter. Es war dieses eine prächtige Insel und viele schöne Ansichten konnten wir besichtigen. Nur zu bald war auch hier die Stunde der Abfahrt gekommen und nach siebentägiger Fahrt kamen wir den 7. Dezember in San Francisco an, um 11 Uhr morgens. Ehe wir mit allem durch das Zollamt waren, war es 1 Uhr nachmittags. Dann nahmen wir ein kleines Boot bis Stockton. Wir bestiegen dies Boot um 6 Uhr abends und fuhren die ganze Nacht und kamen in Stockton um 8 Uhr morgens an. Dann nahmen wir die 9 Uhr Kar und fuhren nach Lodi. Hier angekommen, gingen wir zu Schwager Kurz' Sattlergeschäft und fanden ihn auch dort. Nach 13jähriger Trennung war es ein frohes Wiedersehen. Der Schwager gab uns sein Pferd und Buggy, und so fuhren wir zu ihrem Platz. Wir trafen die liebe Schwester Kurz und Kinder beim Waschen. Wir freuten uns von Herzen, noch einmal nach so langer Trennung einander wiederzusehen Dem Herrn sei Lob und Dank für alle Liebe und Gnade, in der Er uns getragen und erhalten hat bis dahin.

Hier haben wir etwa einen Monat verweilt, haben Freunde und Geschwister besucht, welches uns auch sehr gut ging und die Lieben, bei denen wir ein- und ausgegangen sind, nahmen uns so freundlich auf. Wir rufen ihnen noch ein „Vergelt's Gott" zu. Den 11. Januar 1915 nahmen wir Abschied von den Lieben in Lodi und fuhren per Bahn nach Fairmead. Wir kamen den 7. Januar dort an um 6 Uhr abends. Wir gingen zu Peter Isaaks, wo wir freundliche Aufnahme fanden und uns schön ausruhen konnten. Wir hatten hier vier Versammlungen im Hause der lieben Geschwister Isaak. Zu Sonntag waren wir auf der anderen Seite der Bahn. Im Schulhaus wurden recht gesegnete Versammlungen abgehalten. Abends erzählten wir von der Arbeit in China und sangen ein Lied in chinesischer Sprache. Dann machten wir noch etliche Tage Hausbesuche und hatten noch eine Versammlung im Hause der Geschwister Peters. Auch hier wurden wir reichlich gesegnet. Der Herr vergelte es allen.

Wir fuhren jetzt weiter zu den Geschwistern bei Reedley, wo wir Freitag abend um ½10 Uhr ankamen und dann zu den Geschwistern D. Ennßen gingen. Ein Bruder hatte uns Bescheid gesagt, wo sie wohnten und so fanden wir auch glücklich hin und wurden freundlich in Empfang genommen. Dem Herrn sei Dank für die offenen Türen und die vielen lieben Geschwister, die wir auf unserer Reise trafen und die uns so freundlich bewirteten. Wir haben über zwei Wochen mitgeholfen an der Arbeit in den Erweckungsversammlungen auf dem Lande bei Geschwister Kleinsasser. Der Herr war uns segnend nahe. Wir haben dort viel Segen genossen und viele frohe Stunden mit den lieben Geschwistern verlebt. Des abends halfen wir mit in der Versammlung und bei Tage machten wir Hausbesuche, wo wir mit den Lieben recht nahe verbunden wurden und uns lieben lernten. Dem Herrn sei Dank für solche Gnade. Wir hatten dann noch die Gelegenheit, in den anderen Gemeinden zu reden und von der Arbeit zu erzählen, wie der Herr hilft und segnet. Wir danken noch herzlich für die Freundlichkeit und Liebe, die Ihr an uns bewiesen, und sagen noch: Der Herr vergelte es Euch alles.

Von hier gingen wir nach Rosedale. Wir kamen da den 8. Februar an und Geschwister H. Rohfelds Jungens waren da und nahmen uns mit zu ihren Eltern, wo wir über Nacht blieben. Der Bruder war nicht

zuhause. Den nächsten Morgen nach dem Frühstück fuhr uns der Sohn nach Geschwister H. Bösen, wo wir blieben und noch Hausbesuche machten, und dann von dort zu Geschwister Nords fuhren und von dort zur Abendstunde. Es regnete ziemlich, aber wir fuhren doch hin. Es waren nicht viele da, des Regens halber. Wir sangen etliche schöne Lieder, beteten zusammen und erzählten etwas von der Arbeit in China. Dann machten wir Schluß und fuhren heim. Wir hatten noch zwei Abendstunden und des Tages machten wir auch hier Hausbesuche, um mit den Lieben mehr bekannt zu werden. Der Herr segnete uns auch hier.

Von hier fuhren wir nach Bakersfield und kamen dort Donnerstag nachmittag an. Br. Ratzlaff fuhr uns hin. Hier trafen wir ganz unverhofft Geschwister H. D. Wiens, mit denen wir früher zusammen in die Schule gegangen waren in Cleveland. Wir freuten uns, sie noch einmal wieder zu treffen und der Herr segnete uns zusammen. Wir hatten hier drei Abendstunden und Sonntag vormittag durften wir auch hier den Lieben manches mitteilen von der Arbeit in China unter den lieben Chinesen. Wir wurden hier mit manchen Lieben auf's neue bekannt und haben viele warme Freunde gefunden, und der Herr segnete uns reichlich. Der Herr segne Euch und mache Euch noch für viele zum Segen. Jetzt sind wir schon über eine Woche hier in Los Angeles und werden uns vielleicht auch noch ein paar Wochen hier aufhalten. Wir haben schon einige Hausbesuche gemacht und sind auch einen Sonntag bei Jokum gewesen. Es ging uns ganz gut, und so viel wir gesehen haben und vernehmen durften, bringt der Mann das reine Wort Gottes und der Herr segnet seine Arbeit. Viele Pfeifen und Krükken hängen dort als Zeichen, was Gott getan hat, wie er einen manchen gerettet, gesund gemacht und ihm geholfen hat. Ach, daß noch viele möchten kommen und sich Jesum ergeben, ihm zu leben und ihm auch zu sterben.

So der Herr will und wir leben, wollen wir auch bald weiter reisen. Wir hatten gestern abend noch eine gesegnete Stunde zusammen. Es waren nicht so viel gekommen, aber der Herr war doch in unserer Mitte. Ihm sei aller Ruhm und Preis. Gaben durften wir entgegen nehmen wie folgt:

Lodi, von Br. J. Nipkau,	$20.00
Lodi, von seinem Vater	5.00
Fairmead Gemeinde	3.59
Gemeinde bei Reedley durch Br. Berg	23.19
Gemeinde bei Reedley, durch Br. Krehbiel	15.00
Gemeinde bei Reedley durch M. B. Fast	36.60
Gemeinde bei Rosedale, durch Br J. Böse	6.10
Gemeinde bei Bakersfield durch Br. Friesen	6.20
D. Hamm	1.50
Ungenannt	1.00
Schwester Nick und Tochter	2.00
Franz Kliewer	5.00

Der Herr segne euch und vergelte es einem jeden Geber. In Liebe Eure in Jesu verbundenen Geschwister,

Johann und Maria Schmidt.

Reedley, California, den 15. März 1915. Werte Leser der Rundschau! Heute morgen las ich im „Fresno Herald" englisch), daß vor 17 Jahren ein bekehrter Japaner, Rev. Kinura, aus dieser Stadt zurück nach Japan zog. Er hat in Japan treulich für den Herrn gearbeitet. Auf seiner Reise hierher hielt er auf den Hawaiin Inseln an, und dort wurden durch ihn 1237 Personen zu Gott bekehrt. In Los Angeles war er 17 Tage, und dort wurden in der Zeit 181 Personen bekehrt, meistens Japaner. In seiner ersten Versammlung in Fresno waren 80 Japaner anwesend und sechs nahmen Jesum an. Nachmittag hielt er eine gut besuchte Frauenversammlung ab. Von Fresno reist er nach Stockton, Sakramento, San Francisco u. s. w. Seine Abschiedsworte waren: „Ich beabsichtige jetzt zurück nach Japan zu reisen, doch im Jahre 1917 will ich zurück kommen. Dann will ich die Arbeit aufnehmen, um alle Japaner an der westlichen Küste zu Jesu zu führen. Freilich, wir können nicht universalen Frieden erwarten, bis unsre Herzen vom wahren Frieden durchdrungen sind. Dafür arbeite ich mit vollem Ernst. Der Erfolg hängt nicht allein von unserer Arbeit ab, sondern meistens von den Leuten, die schon Christen geworden sind. Ich erwarte großen Erfolg, wenn ich wiederkomme!"

Die ausgesprochenen Gedanken dieses bekehrten Japaners waren mir wichtig und interessant. Möchten wir, die wir von christlichen Eltern geboren und erzogen wurden, doch solcher Arbeit in keiner Weise hinderlich, sondern förderlich sein!

Die Zeit ist kurz, und bald wird kommen der Herr und nicht verziehen. Wir lesen, daß wenn er kommt, er seinen Lohn mit sich bringt. Man lese in Offenb. 22: dort ist der Lohn genau beschrieben!

Br. Seibel, der von N. Dakota kam und hier bei Lodi eine Gehilfin fand, predigte gestern abend und morgens in Reedley. Er griff etliche Sachen, die manche Geschwister mit Vorliebe anziehen und gerne zeigen, derb an. Unser Wunsch war: Möchte es nicht vergeblich sein! Viele Prediger sehen wohl, wie sich etliche Glieder kleiden, Gold umhängen u. s. w., möchten auch wohl gerne etwas dagegen sagen, doch finden sie selten Worte dazu. Br. Seibel schien in der Weise gar nicht sehr besorgt. Den Meisten war die Predigt recht sympathisch andern vielleicht auch nicht. Zuletzt sangen er und seine Frau noch in schwungvoller, wolgalscher Weise ein russisches Lied.

Br. J. Berg und Schwester Peter Richert sind auf der Krankenliste. Letztere ist schwer krank.

Von Manitoba wollte längst ein J. D. Schröder her kommen, um gesund zu werden. Er war auch einen Abend hier. Bald darauf erhielt ich einen Brief an ihn, doch Sch. habe ich nicht mehr gesehen.

Wünsche allen werten Lesern fröhliche Ostern! Möchten wir alle mit den Russen sagen: „Ja, Jesus ist wahrhaftig auferstanden! Grüßend,

M. B. Fast.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 14. März 1915. Allen Lesern der Rundschau und dem Editor den herzinnigsten Gruß! Die Liebe Gottes in Christo sei mit uns allen!

Bald ist wieder der Winter dahin und der Sommer wird sein Erscheinen machen, wo wieder alles in der Natur aufleben wird, Vögel und alles Gewürm sich regen wird und wir freuen uns, daß wir bald wieder nach alter Regel den Acker bestellen werden können. Nun wir wissen, daß es unsere Pflicht ist, fürsorglich in allem zu sein, denn der Apostel Paulus sagt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Wir arbeiten und pflanzen jetzt sozusagen auf's Ungewisse, wissen noch nicht, ob unsere Mühe und Arbeit lohnend sein wird, aber wir hoffen und glauben, daß es geschehen wird. Mit unsrer Mühe und Fleiß ist es aber nicht immer getan, mögen wir auch den Tag und die Nacht über in Anspruch sein: Alles hängt vom Herrn ab. Er, der da gibt Regen und Sonnenschein, der allein kann auch unserer Felder über alles Erwarten segnen und machen, daß wir zur Genüge haben.

Habe nwir auch in den vergangenen Wintertagen uns gedemütigt und flehentlich gebetet, uns zu verschonen mit Züchtigungen und Zornesruten, wie die in den „alte Ba-

terlands" Ländern, wo das Blut in Strömen fließt, wo alles zertreten wird? O der große Jammer dort! Mögen wir doch in uns gehen und uns selbst prüfen, ob wir besser sind, als jene schwer Heimgesuchten! Ich glaube kaum; wie sieht's in unserm Lande aus? Haß unter den Nationen, selbst unter den Deutschen ist nicht der rechte Sinn, den Christus und seine Apostel lehren. Sind wir frei von Hochmut, Zank, Streit, Zorn, Selbstsucht u. s. w.? Erkalten der Liebe, wenig Erbarmen ist unter den Christen zu finden, wievielmehr unter den Weltkindern. Wie steht's mit der Gleichgültigkeit im geistlichen Leben? Kirchengehen wird Mode und wird gewohnheitsmäßig getan. Wie viel göttlicher Same fällt unter Dornen und auf den harten Weg! Und was treibt nicht die schändliche Modesucht für Greuel! Prüfen wir uns recht, sind wir schuldlos an allem? Sind wir besser, als die schwer mit Krieg Heimgesuchten? Laßt uns nicht denken, wir haben keine Strafe verdient; wir möchten uns sonst selbst betrügen. Wir leben in der „Laodicea" Zeit, wo vieles weder kalt noch warm ist, Offb. 3, 14. 18. Ja, Buße tun ist sehr nötig, und den Herrn um Vergebung zu bitten, damit er Gnade und Barmherzigkeit an uns übe. Wie schrecklich ist es, daß Christen gegen Christen gehen und einander abschlachten.

Wer das Schwert zieht, soll durch's Schwert umkommen! Ich glaube, die ersten Christen hätten sich lieber martern lassen, als sich gegenseitig zu morden. Matth. 16, 25 sagt der Herr Jesus: Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, dr wird s finden. Sein Wille ist es nicht, daß Christen das Schwert ziehen. Also, der Tod ist sicher, wenn ich nicht zu Felde ziehe gegen einen andern, wenn ich mich weigere, der Aufforderung des Feldherrn Folge zu leisten, werde ich kurzer Hand totgeschossen. Sollte ich nicht um des Herrn willen lieber den Tod wählen, als gegen einen andern dieWaffe zu ziehen? Wo ist der Mut der heutigen Christen, die lieber sterben, als das Schwert ziehen? Die Völker sind nicht Christen, sondern eine kleine Zahl Christen sind unter den Völkern. Nun teure Mitleser! Was mögen wohl die Heidenvölker von den heutigen Christen denken, von denen ihnen das werte Friedensevangelium gepredigt wurde, und die sich jetzt unter einander abschlachten? Doch nicht ganz unter sich selbst, nein, sogar Heiden und Muhammedaner müssen dazu behilflich sein. Ist es nicht schrecklich? In der ersten Zeit, berichteten die deutschen Zeitungen, waren die Kirchen gefüllt und das Volk schien Buße zu tun. Theater und andere Plätze waren leer. Jetzt sollen letztere sich wieder füllen und der Kirchenbesuch im Abnehmen sein. Die Zeitschrift „Auf der Warte", die ich von Deutschland beziehe, berichtet, daß Frauen, deren Männer im Kriege sind, zu Tanzvergnügen gehen, d. h. nicht alle, nur einige. Da Deutschland noch immer siegreich war, so gehen viele ins alte Geleise zurück und vergessen ihres Gottes. Wir lesen in der Bibel auf mehreren Stellen, daß gläubige Männer Gott baten, wenn seinem abtrünnigen Volke Strafen angedroht waren, seinen Zorn von Israel zu wenden, und daß Gott ihr Gebet erhörte, wenn sie aufrichtig Buße taten. So bat Abraham für Sodom und Gomorra, und wären dort zehn Gerechte gewesen, so hätte der Herr die Städte verschont. Jonas predigte in Ninive, und sie taten Buße und Gott verschonte sie. Auch Daniel bat für das ganze Volk, indem er sagte: „Wir haben alle gesündigt. Wir liegen vor dir, nicht auf unsere Gerechtigkeit sondern, Herr, auf deine große Barmherzigkeit." Lesen wir aber in der Offenbarung, wo die vielen Strafen verzeichnet sind, die noch in der Letztzeit kommen sollen, finden wir stets die Bemerkung: Sie taten keine Buße, sondern lästerten noch mehr. Also ist für die letzten Tage keine Buße angegeben, auch keine Erhörung. Lasset uns beten und flehen und auch Buße tun, damit der Herr uns und unserm Lande gnädig sei. Trübe genug sieht es auch hier aus. Ach Herr, unser Gott, bewahre uns und sei uns gnädig!

John Kaweck.

Nebraska.

O'Neill, Neb., den 17. März 1915. Wir, sowie auch die Geschwister, erfreuen uns einer sehr schönenGesundheit. Krankheiten sind diesen Winter in unserer Umgebung nicht vorgekommen. Doch anfangs Winter hatten einige Kinder an dem sogenannten Blauen Husten zu leiden, — ein wahrer Quälgeist.

Schwager C. J. Peters ist geschäftehalber nach Omaha gefahren. Ehe er zurückkommt, sollte das Städtchen Henderson noch von ihm besucht werden. Wer will es ihm verübeln, eine solche Runde zu machen? Ist das doch seine gewesene Heimat. Besonders aber sind es die lieben alten Väter (Vater und Schwiegervater), denen der Besuch gilt. Hoffentlich ist es ein frohes Wiedersehen.

Die Witterung, diesen Winter ist ganz etwas Außergewöhnliches für Nebraska. Viel Schnee mit Fortsetzung, zur Abwechslung schöner Regen und Glatteis, obendrauf natürlich wieder Schnee, u.s.w. Da diese Gegend schön eben ist, Frost und Winde die meiste Zeit sehr erträglich waren, hatten wir das Vergnügen, seit dem 7. Dezember mit wenig Unterbrechung auf Schlitten fahren zu können. Frei und umsonst ist so ein Vergnügen aber nicht, denn die Rechnung an Futter, Kohlen und an Fußzeug mehrt sich von Zeit zu Zeit.

Einige, die viel Vieh haben, hundert oder mehr, werden wohl noch Futter kaufen müssen. Heu ist fast ohne Maß und Zahl südlich vom Flusse. Tausende Tonnen desselben sind schon von hier versandt worden, und wird auch jährlich. Die Ernte war ganz gut bei alledem daß es vorigen Sommer bisweilen trocken und die Sonnenstrahlen heiß waren. Weizen gab es bis 25, Hafer und Corn bis 40 Buschel vom Acre. Einige Felder gaben auch bedeutend weniger. Wir haben keine Ursache zu klagen, sondern sind froh und dankbar für die reichliche Bescherung. Der Weizen steht gut. Reichlich Feuchtigkeit für dieses Frühjahr. Farmer, Viehzüchter und Geschäftsleute, alles schaut mit guter Hoffnung und Zuversicht in die Zukunft.

Nebst Gruß einen Wohlwunsch,

F. J. Dick.

Nord-Dakota.

New Home, N. D., den 16. März 1915. Lieber Freund Wiens! Diesen Winter haben wir hier sehr schönes Wetter, fast zu schön, und nicht viel Schnee. Doch haben wir eine geraume Zeit Schlittenbahn gehabt, ich denke, doch zwei Monate. Es fiel einige Mal Schnee und der Wind füllte damit die Spuren der Schlitten auf der Bahn aus und dadurch gab es noch eine ganz gute Bahn. Schneesturm vor nicht. Schnee ist nur noch da, wo er zusammengetrieben war, doch auch da nur sehr wenig. Der Gesundheitszustand ist gut, von Krankheiten nichts zu berichten. Manche haben schon auf dem Lande geeggt.

Die Neugier, etwas über den schrecklichen Krieg zu lesen, ist ja sehr groß, doch mein Gebet ist, der liebe Gott wolle sich doch erbarmen und dem schauderhaften Krieg ein kurzes Ende bereiten. Sieg oder Untergang steht bei Gott. Manche fragen, ob dies nicht der prophezeihte Krieg zu Harmageddon sei, und auch in den Zeitun-

gen ist er so bezeichnet worden. Er findet aber nicht am rechten Ort statt, um der Krieg zu Harmageddon sein zu können. Die Bibel sagt ausdrücklich, daß der letzte große Weltkrieg im Tale Josaphat nahe bei Jerusalem in Palästina stattfinden wird.

Ich bin ja ganz alt, aber doch froh, schöne Berichte zu lesen, die zum Nachdenken sind. Matth. 13, 37—43 spricht Jesus zum Volk in Gleichnissen, aber gleich im Anfang des Kapitels traten die Jünger zu ihm und sprachen: Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen? u. s. w. Der liebe Gott schenke uns sein Wort zum Anker!

Nebst Gruß,

Jacob Dirksen.

Oklahoma.

Todesanzeigen. Meno Oklahoma, den 15. März 1915. Eva Eck (Frau Adam Eck), geb. Richert, wurde geboren 1857 den 25. Febr. zu Karolswalde, Russisch-Polen. Meine liebe Ehegattin war die drittjüngste in einer Familie von 14 Kindern zwei Brüdern und 12 Schwestern. Von diesen sind sechs Schwestern und ein Bruder schon in der Ewigkeit. (Also gerade die Hälfte; meine Frau macht den Anfang der andere Hälfte der Geschwister. (Fünf Schwestern und ein Bruder sind noch am Leben.

Auf ihren Glauben getauft wurde sie im Herbst des Jahres 1873 vom Aeltesten Tobias Unruh, also ganz kurz vor dem Auszuge nach Amerika. 17 Jahre war sie alt, als jene Einwanderung nach Kansas geschah. Zwei Jahre später den 11. Februar 1877 traten wir in der Canton Gemeinde bei Moundridge, Kansas, in den Ehestand, bei welcher Gelegenheit Aelt. Jakob Stucky mit dem Wort aus Jos. 24, 4: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen — diente. 38 Jahre lang hat Gott Gnade gegeben und wir haben uns Freude und Leid teilen dürfen und haben im Segen gelebt. Der Kindersegen war auch wirklich groß; 14 Kinder hat der Herr uns in dieser Ehe geschenkt. Und wenn sie alle wahrhaft durch die Wiedergeburt zum neuen Leben aus Gott gelangen, dann können wir Eltern einst mit allen vereint ausrufen: Hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast!

Und wenn ernste Gebete einer frommen Mutter (die sie auch war) erhört werden, dann wird dies geschehen. Meine liebe Frau hat ganz besonders viel ihre Kniee gebeugt und für das Heil ihrer Kinder gebetet ,und auf ihrem Krankenbette hat sie in Schwachheit oft die Ihrigen mit Ernst vor den Herrn gebracht. „Mein Gott, mein Gott, nimm mich aus diesem Elend, aber nicht mein, Herr, sondern laß deinen Willen geschehen! hat sie oft ausgerufen.

Von diesen 14 Kindern sind acht Söhne und sechs Töchter. Drei Söhnchen starben im zarten Alter, und zwei Töchter starben, als sie 15 und 16 Jahre alt waren. Jetzt ist sie von mir und den noch lebenden Kindern zu den andern Kindern gegangen, wohin sie sich oft sehr gesehnt hat. Als sie dem Ende nahe war, erzählte sie uns von unserm kleinen Sohn, der vier Jahre alt war, als er starb. Sie sagte, daß er gesagt habe, er gehe zu Jesu. „Ich werde bald da mit ihm sein!" sagte sie und freute sich darauf. Die zurückgebliebenen Kinder standen am Sarge. Die eine Tochter kam vor ein paar Tagen heim aus dem fernen Westen, fand aber die liebe Mutter nicht mehr am Leben. Zwanzig Großkinder hatte sie, von denen neunzehn sie im Leben gesehen hat, eins war nicht hier. Drei von diesen sind ihr auch voran in die andere Welt gegangen.

Wir wohnten zuerst auf einer Farm bei Moundridge, Kansas, 17 Jahre lang. Im Jahre 1894 kamen wir mit vielen andern nach Oklahoma. Es war für sie sehr hart von ihren lieben Geschwistern und der Mutter zu scheiden, aber sie hielt fest, was Ruth auch tat: Wo du hingehest, da will ich auch hin u. s. w. 21 Jahre haben wir hier in Oklahoma gewohnt, 14 Jahre auf dem jetzigen Platz.

Zwei größere Krankenlager hat meine liebe Frau schon früher durchgemacht, das Leiden war ihr also nichts Fremdes. In den letzten Jahren hat sie auch am Herzen gelitten, was sie oft sehr beunruhigt hat. Am 26 Mai vorigen Jahres legte der Herr sie auf ihr drittes und letztes längeres Krankenlager; durch einen Schlaganfall wurde ihre rechte Seite gänzlich gelähmt. Anfangs schien es schnell zu bessern, und der Arzt gab gute Hoffnung, sogar bis ganz kurz vor dem Tode. Auch ein Spezialarzt in Capron, Oklahoma, wurde aufgesucht. Sie selbst sagte gleich am Anfang: „Ich glaube, meine Arbeit ist getan." Sie wünschte denn auch weiter nichts, als daß Gott alle ihre lieben Kinder möchte zu sich ziehen und ihr Geduld zum Leiden geben, solange er ihr bestimmt habe zu leiden. Genau neun Monate hat sie denn auch still und freudig in dem Herrn, unter Schmerzen und großem Ungemach, besonders im heißen Sommer, dargelegen. Auch ihr Gebet um einen sanften Tod ist ihr erfüllt worden. Seit Sonntag nacht wo sie auf einmal sehr unruhig wurde, nahm es schnell ab. Von Montag mittag hat sie nichts mehr gesprochen. Freitag einviertel vor fünf Uhr schlug ihre Erlösungsstunde, und sie schlief sanft und ruhig ein. Wenn es uns auch sehr hart ging, die liebe Mutter abzugeben, wünschten und gönnten wir ihr doch die Ruhe beim Herrn von Herzen, denn er liebte sie noch mehr. Tags vorher war ihr 58. Geburtstag. — So ruht sie nun aus von allem Erdenleid und Sündennot. Friede nach dem Streit! Eine treue Gattin und Mutter ist sie von Anfang an gewesen.

Dienstag, den 2. März wurde sie zum Neuhoffnungstaler Kirchhof bei Meno zur Grabesruhe gebracht, wo sie ruhen wird, bis der Herr alle auferwecken wird. Im Hause fand eine kleine Andacht statt, die von Pred. David Schmidt geleitet wurde, und dann ging es zur Kirche, in welcher sie, nachdem dieselbe neugebaut war, nur einmal in ihrem Leben zu sein die Gelegenheit gehabt hatte. Hier wurde das Lied No. 520 aus dem Gesangbuche gesungen, dann redete Pred. Karol Schartner und las Joh. 11, 28 und betete. Dann wurden die ersten beiden Verse des Liedes No. 342 gesungen. Aeltester J. B. Epp las die Biographie der lieben Frau und Mutter ab, dann folgte ein Gesang vom Chor, No. 207 aus Evangl. Lieder. Prediger J. J. Ratzlaff sprach über 1. Mos. 5: „Er starb." Dann folgte ein englisches Lied vom Chor, No. 184 aus „Gospel Hymns". Unser lieber Aeltester J. B. Epp sprach über einen Text aus Hiob (das Kapitel ist mir entfallen) in englischer Sprache. Dann folgte Gebet von David Schmidt und Lied No. 235 aus dem Evangel. Buch vom Chor gesungen. Das Lied 238 wurde gemeinschaftlich gesungen. Dann wurde der lieben Mutter von dem Vater und den Kindern Geleit zum Begräbnisplatz gegeben und sie zur Ruhe gebettet. Aelt. J. B. Epp las beim Grabe 1. Kor. 13 und betete.

In geistlicher Beziehung hat sie auch immer geweckt." Sie sang sehr viel und gern und auf ihrem Krankenlager, wenn sie auch sehr schwach war, hat sie mitgesungen, soviel sie konnte. Eins ihrer Lieblingslieder war das herrliche Passionslied: „Eines wünsch' ich mir vor allem Andern." Montag stimmte sie noch mit mir das Lied an: „So nimm denn meine Hände", weil

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

31. März 1915.

Editorielles.

— Das Volk, welches zu erlösen Jesus gekommen war, rief: „Kreuzige ihn!“ Jesus, den die wütende Rotte zum bittersten Tode brachte, rief: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

— Johannes sagt: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Nicht allein nahmen sie ihn nicht auf, sondern sie suchten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln ihn aus der Welt zu schaffen. Ihn, durch den alle Dinge — also auch die Welt und alle ihre Bewohner — gemacht ist, ohne welchen nichts gemacht ist, das gemacht ist, in welchem das Leben — das Licht der Menschen — ist, den stieß man aus dem Leben. Doch nur für kurze Zeit blieb sein Leib im Banne des Todes, denn das Leben kann nicht sterben, und selbst die irdische Hülle konnte nicht ein Raub des Todes bleiben, sondern erstand verklärt und siegreich aus dem Grabe. Halleluja, Jesus lebt!

— Es war schon einmal in der Rundschau die Rede davon, daß eine neue Auflage des „Märtyrerspiegel“ in deutscher Sprache gedruckt werden soll. Jetzt ist mit dieser Arbeit angefangen worden, und wenn nichts hindernd dazwischen kommt, hoffen wir mit dem Setzen des Textes in sechs Monaten fertig zu werden. Die Setzarbeit hat Chr. H. Muselmann übernommen, der früher als Setzer an der Rundschau arbeitete, dann aber nach Berne, Indiana, ging, wo er in der „Berne Witneß“ Office in demselben Fach beschäftigt war, sich später aber in der Stadtmission in Fort Wayne betätigte. Kurz ehe er Berne verließ, feierte er mit seiner Braut Edna Sprunger von daselbst Hochzeit, und wir durften sie hier nach ihrer Ankunft als junges Ehepaar begrüßen.

— Manchmal denken wir, wir hätten anders gehandelt als die verblendeten Juden, wenn wir an ihrer Statt von den wütenden Obersten gedrängt worden wären, unsern Einfluß bei der Gerichtsverhandlung vor Pilatus geltend zu machen; wir hätten sicher gerufen: „Gib uns Jesum los!“ Doch müssen wir nicht vergessen, daß der Geist zwar willig, aber das Fleisch schwach ist, und alles Gute, auch das Wollen des Guten von Gott kommt, und wir, wenn uns selbst überlassen, im Angesicht der Gefahr nur zu bald mit dem sonst so tapfern und furchtlosen Petrus unsere besten Vorsätze vergessen und von einem aus der Ferne drohenden Sturme zum Sinken gebracht werden. Zudem sagte Jesus seinen Jüngern nach seiner Auferstehung, als er sie über alledem, das in den letzten Tagen zu Jerusalem geschehen war, voll Furcht und Trauer und ratlos fand: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“

— Die Welt und die überklugen Namenchristen! Vergebens sind die letzten neunzehn Jahrhunderte für sie vorübergezogen. Noch immer lästert und verspottet die gottlose Welt den Heiland, der zu ihrer Errettung auf die Erde kam, und diejenigen, die noch so gern Christen heißen, ohne ihn angenommen zu haben oder dies zu tun beabsichtigen, sind heute noch im Zweifel, ob Jesus in Wirklichkeit einst auf der Erde gelebt hat oder nicht. Man ist geneigt anzunehmen, daß die Berichte in den Evangelien schöne Märchen sind. Hätte Jesus nie gelebt, wozu wären dann die hartnäckigen Behauptungen der Juden, daß er nicht auferstanden, sondern von seinen Jüngern bei Nacht gestohlen sei? Doch auch dies kann ja wie alles andere, das als Beweis für die Glaubwürdigkeit der in den Evangelien gegebenen Berichte angeführt werden mag, ins Reich der Fabel verwiesen werden. Aber das Gewissen läßt sich nicht belügen, es nagt weiter und zwingt das verblendete Opfer seines Unglaubens, die Frage über Sein und Nichtsein des verleugneten Jesus wieder und wieder aufzuwerfen.

— Alle diejenigen Leser, deren Abonnement auf die Rundschau vor oder bis März abgelaufen, aber noch nicht erneuert war, werden in ihrer vorigen Nummer ein Bestellzettelformular gefunden haben, welches sie gefälligst mit ihrem Namen und Adresse versehen und zusammen mit dem Betrage für ein weiteres Jahresabonnement uns zuschicken möchten. Für die Erfüllung dieser Bitte würden wir besonders dankbar sein. Sollte irgendwo ein Versehen vorgekommen sein, und jemand der sein Abonnement bereits erneuert hat, auch ein solches Formular bekommen haben, so bitten wir ihn, auf seiner Rundschau nachzusehen, ob das Datum neben seinem Namen auch richtig ist. Wenn dies nicht der Fall ist, möchte er uns davon in Kenntnis setzen, und wir werden es ändern. Bei Einsendung der Abonnementserneuerung schicke man doch bitte immer den Streifen mit dem Namen und Datum von der Rundschau und Jugendfreund mit oder, wenn man die Blätter nicht durch Abschneiden desselben verunstalten will, schreibe man den Namen mit allem, was daneben steht, wie Vornummer, Dorfname u. s. w. genau so auf, wie er auf der Rundschau steht. Wenn eine Aenderung des Namens oder der Adresse gewünscht wird, muß auch unbedingt der Name und die Adresse angegeben werden, auf welche das Blatt oder die Blätter bisher kamen. Für alles, womit man uns bei der Auffindung und Richtigstellung von unterlaufenen Fehlern inbetreff der Adressierung oder Aenderung des Datums behilflich ist, sagen wir von Herzen Dank.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Peter Neufeld, Cloud Chief, Oklahoma, berichtet, daß ihre Adresse jetzt Korn, Oklahoma, ist, und bittet Verwandte und Freunde, für sie bestimmte Briefe und Postsachen an diese Adresse zu senden.

Abr. A. Buhler, Reedley, Cal., schreibt den 19. März: „Wir sind gesund und wohl; dem Herrn die Ehre! Aber es ist dieses Jahr hier bei Reedley viel mehr Krankheit, wie wir es gewohnt sind; auch sind schon mehrere alte Geschwister gestorben. Gegenwärtig liegt Schw. Richert, die Frau des Dr. Peter Richert, auf der Bahre. Heute nachmittag soll Begräbnis sein. Sie war nur kurze Zeit krank. Ich glaube es wird noch ein Bericht folgen.“

M. B. Fast, Reedley, Cal., berichtet: „Schwester Peter Richert (Doktor) ist Montag abend gestorben und wird morgen begraben. Näheres später."

Frau Maria Voth, früher Parker, S. Dak., jetzt Marion Junction, Route 2, S. Dak., schreibt: „Das Wetter ist schon über eine Woche dunkel und trübe und die Wege sind schlecht."

John B. Unruh, Galva, Kans., schreibt am 20. März: „Das Wetter ist noch kalt. Februar und März haben viel Schnee und Regen gebracht, daß die Wege beinahe unpassierbar wurden; stellenweise ist auch noch sehr schlechter Weg. Hoffentlich wird es bald besser, daß wir auf das Feld können und Hafer säen. Von Krankheit ist nicht gerade zu hören, außer von Husten und Grippe hier und dort."

J. A. Klassen, Wymark, Sask., berichtet am 13. März: „Daß das Wetter diesen Winter so schön ist, paßt den Farmern sehr, denn das Futter ist knapp. Der Gesundheitszustand ist gut zu nennen, doch unter den Kindern ist hie und da Husten. Da ich meine Adresse von Blumenhof, Box 55, nach Wymark, Box 114, Saskatchewan, verlegt habe, möchte ich, daß alle Freunde und Bekannte sich dies merken würden."

Jakob Friesen, Hochfeld, Winkler, Box 290, Manitoba, schreibt: „Wir haben leichten Frost; der Schnee ist beinahe weg, nur noch die hoch aufgefahrene Bahn ist geblieben. Es hat sich hier ein bedauerlicher Unglücksfall ereignet. Da die Jugend sich wie gewöhnlich auf der Straße herumtrieb, so waren einige Männer gegangen, um sie darin zu stören. Dann sind sie davongelaufen und einer von ihnen, schon von früher fehlerhaft, wie der Doktor gesagt haben soll, läuft gegen einen Fenzpfosten und, — kommt schon nicht bis nachhause, sondern stirbt. Eine Warnung für andere!"

Corn. J. B. Friesen, Munich, N. Dak., schreibt am 19. März: „Von Krankheiten außer Husten und Schnupfen ist aus dieser Gegend nicht viel zu berichten. Das Wetter ist sehr schön, so daß der Schnee bald alle fort ist. Des Morgens ist es 10 bis 12 Grad kalt nach R. und auf Mittag 5 oder 3 Grad warm. Solches nennen wir hier schon einen schönen Winter. Nun ist wieder ein Jahr vergangen, seit ich Nebraska verlassen habe. Weil ich noch nicht viel von dort gehört habe, so will ich sie mal durch die Rundschau wissen lassen, wo ich bin. Mit Gruß an alle Freunde und Bekannte wünsche ich allen von Herzen gutes Wohlergehen."

Pred. Peter Görtz, Inman, Kans., berichtet am 11. März: „Wir haben recht wechselhaftes Wetter; eine Zeitlang Regen und sehr kotig. Dann gab es drei Zoll Schnee und etwas Tauwetter. Dann wieder vier Zoll Schnee. Davon liegt noch die Hälfte und auf den Sektionswegen tüchtige Schneewehen. Es fängt wieder an zu tauen; nachts ist Frost und die Wege auf Stellen fast nicht zu passieren — für Kansas sonst nichts Fremdes, jetzt jedoch schon etwas spät Nachwinterliches. Meistens dunkle und feuchte Tage. Recht viel Krankheit: Grippe, Husten, Fieber und Kopfschmerzen unter Alt und Jung. Hier, wo die Sorge, Sünde und der Tod beheimatet sind, ist ja ganz was Natürliches. Droben in dem Lande des Lichts — weiß man von alldem nichts. Gruß an alle Leser."

Jacob Thomas, Clinton, Mo., schreibt: „J. B. Simon und seine Tochter Rebecka reisten letzte Woche von hier ab nach Wichita, Kansas. Sie will dort den Krankenpflegerkursus antreten und er wollte von dort nach dem westlichen Kansas fahren, ich denke nach Bison. Dort sollen zwei Kirchen eingeweiht werden. Br. Haffner war auf einige Tage heimgekommen und reiste auch dorthin, ich denke, um den Akt zu vollziehen. Abr. C. Voth reiste letzte Woche heim nach Oklahoma. Er hatte das Malariafieber bekommen und konnte nicht in der Schule bleiben. Ich riet ihm zu bleiben, aber er meinte, es hülfe doch nichts; das Studieren wollte nicht gehen. Das Pflugland ist sehr naß und weich, die Wege furchtbar schlecht; Hafersäen und Kartoffelpflanzen geht noch nicht."

Todesanzeige.

Moundridge, Kansas, den 20. März 1915. Meine Frau, geborene Regier, ist den 15. Februar gestorben. Sie ist alt geworden 74 Jahre, 2 Monate und 19 Tage, hat Kinder gehabt 11, davon sind ihr 7 vorangegangen; 20 Großkinder und vier Urgroßkinder. Diese sind noch alle am Leben. Sie ist vier Jahre kränklich gewesen, zuletzt drei Wochen bettlägerig. Sie hat viel gebetet um aufgelöst zu werden. Eine Woche vor ihrem Ende rief sie aus: Ich höre die Engel so schön singen. Dann hob sie die Hand auf, worauf ich hinzutrat. Sie sagte: Gib mir noch einen Kuß zum Abschied. Dann nahm es langsam ab. Sie ist in guter Zuversicht entschlafen.

Mein voriger Brief ist aus der Postbox weggekommen, was weiter aus ihm geworden ist, weiß ich nicht.

D. Neufeld.

Fortsetzung von Seite 9.

sie aber zu schwach war, konnte sie nicht weiter mitsingen. Dies war auch das letzte, was wir von ihr hörten. Das schöne Lied: „Ist's auch eine Freude" war ihr auch sehr wichtig, besonders die letzten beiden Verse, weil sie wußte, daß die Zeit da war, daß der Herr sie heimholen werde:

Endlich kommt er leise,
Nimmt mich bei der Hand,
Führt mich von der Reise
Heim in's Vaterland.

Dann ist's ausgerungen,
Auch, dann bin ich da,
Wo ihm wird gesungen
Ein Halleluja!

So ruhe denn auch ihre Asche bis zum großen Auferstehungstage! Grüßend,

Adam Eck.

Canada.

Manitoba.

Rosenort, Manitoba, den 15. März 1915. Allen Lesern einen herzlichen Wohlwunsch für Leib und Seele. Da in dieser Zeit soviel über den Krieg geschrieben und gesprochen wird, und wir hier in Canada auch schon von etlichen bedauert werden, so fühle ich mich veranlaßt, von hier etwas zu berichten. Ich glaube, wir könnten, was unser menonitisches Glaubensbekenntnis angeht, uns gar nicht wünschen, unter einer bessern kriegführenden Obrigkeit zu stehen als der Unsern. Wir werden in der heiligen Schirft ermahnt, für die Obrigkeit zu beten, auf daß wir unter ihrem Schutz sind, also gerade diese Bitte an uns selbst erfüllt sehen. So ist es jetzt doch hatsächlich der Fall, daß wir den Menno-

niten in Rußland und besonders denen in Preußen weit voraus sind. Ich will hiermit nicht meinen, daß England nicht auch schuld ist an diesem Kriege, aber weil von einigen die ganze Schuld England zugeschrieben wird, auch einige Schreiber in deutschen Blättern England so scharf verurteilen, so steigt in mir die Frage auf, ob wir auch unparteiisch und nach Christi Lehre unsere Ansicht kundgeben. Eines Teils ist es für uns fast unmöglich ein rechtes Urteil darüber zu gewinnen, weil fast alle Zeitungen sich widersprechende und übertriebene Berichte bringen. Zum andern haben wir hier auch die Erfahrung gemacht, daß sich Parteigeist und Nationalhaß so stark der Gemüter bemächtigt, daß von einem unparteiischen Urteil keine Rede sein kann. Zwar ist es wahr, daß wer hier mit Deutschland sympathisiert u. andere nach dieser Richtung zu beeinflussen sucht, dafür zur Verantwortung gezogen wird. Oder war Deutschland mit materiellen Mitteln zu Hilfe kommt oder hin gehen will, gegen England zu kämpfen, der wird arretiert. Aber wir können ja ruhig sein wir sind bis jetzt noch nichts vom Kriege inne geworden durch Beschränkung unserer Geschäfte, geschweige denn in der Nachlebung unsers Glaubensbekenntnisses, und es sieht auch im geringsten nicht darnach. Es wunderte mich. als ich in der Rundschau las, daß solches Bedauern über uns Mennoniten hier in Canada zum Ausdruck kam. Es wird hier auch auf solche Zeitungen gefahndet, die so stark für Deutschland eintreten und für dasselbe kollektieren wollen. Solche Zeitungen sollen nicht mehr gelesen werden. Ich habe schon angeben müssen, wasfür und wieviel deutsche Zeitungen hier in der Postoffice eintreffen, und wo sie gedruckt werden. Darum wäre Vorsicht in den Korrespondenzen soweit sie sich auf England beziehen anzuraten, wenn wir noch länger im Verkehr bleiben wollen durch die Rundschau und andere Blätter.

Daß der Krieg bald möchte ein Ende haben, ist wohl aller Wunsch und Bitte, aber Gott weiß, wie lange diese Züchtigung währen muß, um seine Auserwählten zu retten vom ewigen Verderben. Ich will mich auch enthalten von jeglichem Urteil über die oder jene Partei in diesem unseligen Kriege und will auch nicht so verstanden sein, als ob ich England bevorzuge bei der Frage über die Schuld an diesem Kriege. Denn dazu muß ich sagen, ich weiß nicht. Ein Mensch kann sich wohl eine Ansicht bilden und sie für die richtige halten; aber so mancher hat sich schon getäuscht.

Obzwar wir hier sonst noch keinen Druck des Krieges erfahren haben, außer daß etliche Lebensmittel verteuert sind, so haben wir doch alle Ursache, Gott zu bitten, uns mit seinem Licht zu segnen, daß auch wir unsere Pflicht nicht versäumen möchten im Dartun göttlicher Werke und an der großen Arbeit, Seelen zu retten, ehe die Nacht wird kommen, da niemand wirken kann.

Wir haben hier schon lange Zeit sehr gelindes Wetter gehabt, und jetzt scheint auch schon die Schlittenbahn schlecht zu werden durch den Einfluß des Tauwetters. Von Krankheit ist sonst nicht zu berichten, als daß Peter Kröker noch immer nicht ausgelitten hat, wiewohl es allmählich mit ihm abnimmt. Noch ein Gruß an alle Leser und dem Editor.

Jakob Enns.

Saskatchewan.

Aberdeen, Saskatchewan, den 15. März 1915. Werte Rundschau! Der Herr hat uns schwer heimgesucht durch Typhusfieber, welches uns sehr hart getroffen hat, bei uns die Frau und alle drei Kinder, bei unsern Kindern Heinrich H. Dycken die Frau, welche unsere Tochter Aganetha ist, und zwei ihrer Kinder, bei Jakob Peters (unsere Tochter Helena) die Frau und 3 Kinder. Das Fieber fing ausgangs Oktober an, und zu Weihnachten waren alle aus de mBett, aber bis sie gesund waren, das nahm noch lange Zeit. Der Frau schwellen die Beine noch immer an und sie hat Schmerzen in den Gelenken. Die Tochter Helena (Frau Peters) kam während dieser Zeit noch ins Wochenbett und hat noch nach Neujahr zwei Wochen im Hospital zugebracht. Sie ist auch jetzt noch nicht ganz wohl, aber was wir befürchteten ist nicht eingetroffen, sie brauchte nicht operiert zu werden. Das Fieber ist hier auch noch bei Johann Peters gewesen u. hat da niemand verschont. Er und eine Tochter sind gestorben, die Uebrigen sind alle durchgekommen. Es heißt: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. So wollen wir es auch annehmen, denn das Gebet wird doch viel ernstlicher, wenn man erst sieht, wie alle winseln und stöhnen. Ich war ganz allein gesund und kam ich in die Krankenstube, wo die liebe Frau und die Kinder lagen, dann ging das Gebet doch jedesmal zum himmlischen Vater: „Sei uns Sündern gnädig!" Die Frau sagte immer: Wie Gott will.

Nun wie ist es bei euch, P. P. und Maria Epp? So wie wir vom Aeltesten Aron Zacharias gehört, soll Sohn Heinrich und du, Br. P. P. Epp auch im Fieber liegen. Den Brief von dir, Schwester Maria, erhalten. Danke! Gegenwärtig ist der Stand der Gesundheit gut zu nennen und das wünschen wir auch euch dort. Einen Gruß an alle Freunde in der Nähe und Ferne.

Jakob und Anna Buhler.

Warum sie ihn dutzte.

In der Schweiz lebte eine originelle Wirthin, das „Naseli" im „Stalden" im Muotathal, von der folgendes Geschichtchen erzählt wird: Vor einigen Jahren kehrten bei ihr einige kantonale Regierungsbeamte aus Schwyz mit einem höheren Bundesbeamten ein. Die „urchige" Bergwirthin empfing die Gäste mit dem von ihr stets gebrauchten heimeligen „Du" und es entspann sich sofort ein lustiges, lautes Gespräch. Auf einmal fragte der Bundesbeamte die Frau: „Mi liebi Frau, worum duzt ehr mich, mer kennet ja enand nid und hend enand nu nie gseh?" Da postierte sich aber das Naseli mit eingestemmten Armen vor den „hohen Herrn" und sprach mit Ernst: „Jä, was bist dä du? Ich duz ä sogar dä Herrgott, und meh weder ä Herrgott wirst dä du nid sie!"

Ungeheure Mengen Weizen zurückgehalten.

Ein Getreideexpert, welcher seit einer Reihe von Jahren die Getreidemärkte und die Getreidefelder der Welt beobachtet hat, sagt:

In der gegenwärtigen Zeit wird in den kriegführenden Ländern ungefähr zwei Billion Buschels Weizen zurückgehalten. Dies ist ungefähr die Hälfte der ganzen Welt-Weizen-Produktion, welche vier Billion beträgt. Ein Schreiber folgert daß, zugegeben, daß die kriegführenden Länder im kommenden Jahre eine halbeErnte erzielen, so ergibt sich ein Deficit von einer Billion Buschels. Die drei Länder, denen es zufällt, diese fehlende Billion Buschels zu beschaffen, sind die Vereinigten Staaten, Canada und Argentinien. Die gemeinsame Produktion dieser drei Länder beträgt jedoch nur 1,249,000,000; ihr Ueberschuß für die Ausfuhr würde selbstverständlich viel geringer sein, und so ist es klar, daß diese Frage nicht leicht zu lösen ist. Daher sollten die erwähnten Länder ihre Weizenproduktion so viel wie möglich erhöhen. Denn wenn der Krieg vorüber sein wird und der Handel sich wieder erholt und die Nationen zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung zurück gekehrt sind, wird die Nachfrage nach Brotstoffen großartig zunehmen.

Während der drei ersten Jahre nach der Erklärung des Friedens, werden die Farmer aller neutralen Weizen bauenden Länder genügend Gelegenheit haben, ihren Weizen teuer zu verkaufen, u. man kann getrost auf eine starke Nachfrage schließen. Canada hat eine außergewöhnliche Gelegenheit, indem es die natürlichen Bedingungen für Weizenproduktion hat; es steht unter dem Schutz der britischen Flagge und wird auf dem Wasser nicht ernstlich belästigt; es kann seine Weizenbaufläche vergrößern und damit auch die Produktion. In andern Worten, es kann eine weit größere Weizenbau-Gegend werden, als sie gegenwärtig ist."

Wenn die Folgerungen des genannten Experts richtig sind, ist es dann nicht genügend Grund für die canadische Regierung, ihre Bestrebungen fortzusetzen, Ansiedler für die unbesiedelten fruchtbaren Ländereien zu gewinnen? Nicht allein kann hier Weizen gezogen werden, sondern auch in großer Zahl Rindvieh, Schweine, Schafe passend.

Es ist leicht, sich um das Geschäft anderer Leute zu bekümmern, aber recht schwer, das eigne in Ordnung zu halten.

Maul- und Klauenseuche.

(Der Landmann.)

Fortsetzung und Schluß.

Die Blasen im Rachen des Thieres sind so groß wie Erbsen und auch größer und es wird alles wund. Die Thiere sind voll Hitze, können aber nicht saufen, denn das Wasser brennt sie. Da sie nun gar kein Futter zu sich nehmen können, weder festes noch flüssiges, so brechen sie zusammen. Dieser Zustand fängt an sich zu steigern, die Thiere werden täglich magerer und die aufgebrochenen Bläschen gehen in Geschwüre über; bei der Section eines solchen Thieres findet man im Innern nur Geschwüre. Aeußerlich trieft der Schaum an ihnen herunter, bald können sie nicht mehr stehen; das ist ein Zeichen, das die Krankheit schon in die Füße gekommen ist, mithin also bereits im höchsten Grade auftritt, denn nun lösen sich die Klauen von den Füßen, da sieht man dann das reine Fleisch; das Thier steht mit fleischigen Füßen auf dem Boden. Die Klauen fallen ab, unter denselben kommen lauter Blattern zum Vorschein, deren giftiger Stoff die Klauen zerfrißt.

Seht, so stark gepeinigt sind die Thiere! Auch der gefühlloseste Mensch könnte die Thiere nicht ansehen, ohne mit ihnen ein großes Mitleiden zu empfinden, so sehr haben sie zu leiden. Man kann in keinen Stall gehen, in welchem 20—30 oder noch mehr Thiere an dieser Krankheit leiden, ohne auf das Tiefste ergriffen zu werden. Ja, ich sage es sogar noch einmal, wer es nicht selbst gesehen hat, kann es kaum glauben, u. wenn ihr es gesehen habt, dann werdet ihr sagen, es sei oft noch ärger, als ich es geschildert habe.

Die armen Thiere sind wirklich erbarmungswürdig; denkt euch, innerlich den ganzen Rachen voll Blasen haben muß doch furchtbar schmerzen und nichts mehr fressen können, weil sie im Rachen ganze Ballen Schaum bekommen. So lang ein Thier noch fressen kann, bleibt es bei Kräften, wenn es aber 6 bis 8 Tage nichts mehr frißt, und man ist noch so unbarmherzig u. schaut sich nicht nach Hilfe, nach Mitteln um, dann läßt die Kraft nach und die Fieberhitze zehrt die Säfte und das Blut auf.

3) Mittel: Frisches, klares, kaltes Wasser.

Da steht die Wissenschaft da, wie der Ochs am Berg, sie weiß kein Mittel dagegen; sie beschränkt sich auf die Erklärung daß es arzneiliche Vorbeugungsmittel bis jetzt leider nicht gibt, daß alles, was bisher empfohlen wurde, sich leider nicht bewährt hat, daß die Behandlung bei der Maul- und Klauenseuche so einfach als möglich gehalten werde; ferner, lieber zu wenig oder gar nichts, als zu viel thun; ferner, die Krankheit muß ihren Verlauf vollbringen, denn ihr Verlauf läßt sich nicht abkürzen; ferner empfiehlt sie eine absichtliche Uebertragung, eine Ansteckung zum Zwecke schnelleren Verlaufs und rascherer Beendigung der Seuche. Der Thierarzt kann nicht helfen, eben weil er kein Mittel weiß, und wenn er auch vom Wasser schon gehört hätte, so würde er das Wasser doch nicht dagegen anwenden, weil es eben nicht seinem Gehirn entsprungen ist; sie verordnen zwar etwas, aber es ist alles umsonst. Der Eine räth dies, der Andere räth das; was da alles gerathen und gegeben wird, weiß ich nicht, soviel weiß ich aber doch, daß manches, was heute gerathen oder gegeben wird, schon morgen wieder widerrufen wird; doch kurz und gut, das Endresultat ist einfach, man läßt die Thiere leiden und krepiren oder schießt sie einfach über den Haufen und vergräbt sie.

Nun hört, wie ich es gemacht habe, und wenn ihr einmal erfahrt, daß diese schreckliche Krankheit irgendwo eingekehrt ist, dann seid auch gute Rathgeber und helft einem armen Hausvater, dessen ganzes Vermögen vielleicht in seinem Vieh besteht.

Wenn ihr also hört, daß irgendwo die Maul- und Klauenseuche herrscht und aufgetreten ist, so helft und rathet mit dem, was ihr heute von mir gehört habt, damit die

---

Landwirthe nicht so gräßlich viel Schaden haben.

Wenn nur das, was ich über diese Seuche gesagt habe, in alle Zeitschriften käme; wenn ich nur für alle Oekonomen Zettel drucken und sie ihnen hinter das Ohr stekken könnte, daß sie es jede Woche lesen mußten, wie leicht die Thiere mit Wasser geheilt werden können!

Ja, was für ein prächtiges Heilmittel wäre und ist hier das Wasser! Hätte ich das Wasser nicht selbst schon bei etlichen Dutzend Stück Vieh angewendet, so würde ich ich es vielleicht auch nicht glauben, wie wichtig es für die armen Thiere ist und welch schnelle, ja absolute Heilung durch das Wasser erzielt werden kann.

Hier sind einmal nahe zu 100 Thiere abgestanden; denkt euch diesen Schaden, und doch nimmt sich kein Mensch um das einfache Heilmittel, das Wasser an! Nein, man läßt die Thiere leiden und krepieren und das nur, weil man keine Kenntniß hat, und nicht weiß, was man ihnen geben soll.

Die Landwirthe stehen einfach rathlos da, lassen ihr Vieh leiden, wo sie doch so gut, so leicht und so sicher mit Wasser helfen könnten. Es ist ja nur zu natürlich, daß, wenn man nichts tut, das Vieh dann gewöhnlich verloren geht oder vollständig nutzlos wird; das Thier bleibt einfach schwach, muß umsonst gefüttert werden und selbst im besten Falle, wenn das Thier auch wirklich noch gerettet wird und durchkommt, bleiben gewöhnlich noch üble Folgen zurück.

Es ist freilich nicht Jedermann zugänglich für diesen Rath und diese Hilfe mit Wasser; man kann sich oft die Lunge fast herausreden und findet doch keinen Glauben, das ist aber dann nicht die Schuld desjenigen, welcher diesen Rath und diese Hilfe angeboten hat.

Ja, ja, mit dem Wasser ist es oft so. Viele nennen das, was sie nicht verstehen, eine Dummheit, davon haben wir unzählige Beispiele. Sie lachen einem sogar noch in's Gesicht und drücken dadurch ihre große Dummheit, oder Unzugänglichkeit oder ihren Stolz aus.

Ich habe schon gesehen und erfahren, daß es nicht immer gut ist, wenn man aufrichtig ist, wenn man es auch noch so gut meint; entweder soll man lügen, oder mit Ausreden kommen, das haben die Leute lieber als die Wahrheit. Ja, ja! die Wahrheit ist halt oft bitter, ja mitunter sogar recht bitter.

Es gibt eben Leute, die haben in dieser Beziehung eine recht dicke Haut, noch dicker wie eine Kuh oder ein Ochs!

Ich konnte also die Thiere nicht länger mehr ansehen und dachte: wenn das Wasser beim Menschen hilft, dann wird und soll es wohl auch bei den Thieren helfen; weil also alle Mittel, die man probirte, keine Hilfe brachten, machte ich den Versuch mit Was-

ser, wandte also die Wasserkur an, bei mir selbst denkend, daß es schlimmer als wie mit Glaubersalz, Vitriol und anderen Dingen auch nicht gehen könne; nebenbei sei bemerkt, daß die Thiere sich fürchterlich sträuben, wenn man ihnen etwas eingeben will.

Bei der Behandlung mit Wasser waren Resultate und Wirkung geradezu auffallend, die Heilung ging leicht, sicher und schnell vor sich; bin herrlich zurecht gekommen, denn Wasser ist ungeheuer wirksam, weil es die Hitze dämmt und alle kranken Stoffe ausleitet.

Der Glaube, bei einem Fieber kein Wasser anzuwenden, sitzt aber fester im Volk, als der Zahn im Kiefer; ich aber sage: je größer die Feuersbrunst, um so stärker muß man spritzen. Wenn ein Mensch in solchem Zustande sich befände, so würde man ihn auch nicht so liegen lassen.

Um die Sache gründlich auszufinden, machte ich absichtlich 3 verschiedene Versuche: 1) mit solchen Thieren, die die Seuche noch nicht hatten und bei denen ich nur weiteren Gefahren vorbeugen wollte, und das Resultat war: sie blieben verschont, sie haben die Seuche nicht bekommen, weder jetzt noch später.

2) Mit solchen Thieren, bei denen die Seuche erst begann, welche also noch im Anfangsstadium waren, und siehe, dieses Resultat war: schon in kurzer Zeit konnten diese Thiere wieder Wasser und weiches Futter zu sich nehmen; nach 4—5 Tagen schon waren die Thiere wieder vollständig geheilt, außer aller Gefahr, man sah ihnen aber auch gar nichts mehr an.

3) Mit solchen Thieren, bei denen die Seuche schon ganz entwickelt war und schon großen Umfang angenommen hatte; die Thiere konnten schon nicht mehr saufen, fressen und stehen, und siehe, dieses Resultat war, auch diese erholten sich wieder, es trat rasch Besserung ein und es bildeten sich keine neuen Bläschen mehr.

Die Kur und Behandlung dieser letzteren Thiere des 3. Versuches hat acht Tage gedauert; nach 14 Tagen waren alle ohne Ausnahme wieder soweit hergestellt, daß man nicht mehr sehen konnte, was die Thiere durchgemacht hatten; sie waren gesünder und stärker wie je zuvor, ohne Nachwehen oder sonstige üble Folgen, weder jetzt noch später.

Und worin bestanden meine Versuche mit den Thieren? Auf daß die Sache recht schnell geht, müssen 2 Personen, die eine auf der einen Seite, die andere auf der anderen Seite des Thieres, dieselben rasch, gut und tüchtig mit kaltem, frischem und klarem Wasser abgewaschen und darauf gut zudecken. Dauer der Waschung höchstens 10 Minuten für jedes Stück Vieh; denn gerade wie beim Menschen eine längere Vernässung nachtheilig ist, gerade so ist es auch beim Vieh.

Die Thiere, welche ich so behandelt habe, verloren den Appetit nur sehr wenig und keines war darunter, das ihn vollständig verloren hätte; sie erhielten während dieser Zeit sehr reichlich Futter. Die Freßlust stellte sich bei den Thieren bald wieder ein; nur konnte man bemerken, daß sie etwas langsamer fraßen, weil der Rachen noch nicht vollständig rein war.

Selbst die kleinen Thiere, die Saugkälber, ließ ich auf ähnliche Weise behandeln, dann auf trockene Streu legen, und auch sie sind dann von der Seuche verschont geblieben. In bezug auf Kälber, wo ich natürlich ebenfalls das Wasser anwendete, kann ich euch hoch und theuer versichern, daß jedes Stück nicht nur gerettet wurde, sondern noch dazu um etliche Mark werthvoller geworden ist.

Nach der Waschung stellte sich ein ungeheuerer Schweiß ein und die Thiere befanden sich hierauf schon wohler, denn sobald sich Schweiß zeigt, dann ist der Krankheitsstoff soweit entwickelt, daß ihn die Natur ausstößt und die Heilung beginnt. waren die Thiere alle gewaschen, so entwickelte sich bald ein ungeheuer Dampf im Stall, welcher einen ekelhaften Geruch verbreitete. Ich versichere euch, und ihr könnt und dürft es mir glauben, der Stall war nach dem Waschen so voll von Dampf ,daß man hätte glauben können, man habe Kohlen angezündet; auch ein ganz eigenthümlicher Geruch verbreitete sich infolge der Ausdünstung des kranken Viehes.

Sobald die Thiere trocken waren, wurden alle Fenster und Thüren geöffnet, damit die schlechte Luft abziehen und eine neue, frische, gute Luft einziehen konnte.

Selbstredend muß nachher auch der ganze Stall auf das peinlichste gereinigt und desinfizirt werden, denn der Krankheitsstoff setzte sich sonst an den Wänden, Raufen, am Boden u. s. w. fest.

Wenn jemand am Schlusse der Krankheit in den Stall gekommen wäre, so hätte er nicht gemerkt, daß vor einigen Tagen erst eine so furchtbare Krankheit in demselben geherrscht hat.

Wer viel Vieh hat, da gibt es allerdings Arbeit in Hülle und Fülle; denn ob das Vieh einmal, zweimal oder dreimal im Tage gewaschen werden muß, hängt ab vom Fiebergrade und dem Zustande des Thieres. Hauptsache jedoch ist und bleibt immer, die Waschung muß rasch vor sich gehen und es müssen genügend Decken vorhanden sein. Doch was bedeutet dieses alles, wenn man den riesigen Schaden in betracht zieht, welcher in die Tausende geht!

Was für ein Futter soll man wohl den Thieren geben? Trockenes Futter geht n' Denkt euch nur, wenn jemand den Mund voll Blasen hat und man gibt ihm hartes Brod, wie kann er das essen? Da ließ ich Grummet mit siedendem, kochend heißem Wasser anbrühen; dadurch wurde das Futter ganz zersetzt, und so konnten sie es fressen.

Den Thieren nur zu trinken zu geben hat keinen Zweck und nützt auch nichts. In das Getränke gab ich Kleie oder minderes Mehl, dadurch wurden die Thiere doch genährt u. haben nicht alle Kräfte und Säfte verloren.

Innerlich gab ich etwas Foenum graecum, was eine auffallende Besserung zur

Folge hatte, und die Thiere nahmen es auch sehr gerne, denn sie fühlen, wie gut es ihnen thut; manche Thiere befanden sich schon am zweiten Tage wieder besser und haben wieder zu fressen angefangen.

Das wäre nun der Hauptsache nach alles, was Pfarrer Kneipp über Maul- und Klauenseuche gesagt hat, und es liegt auch absolut und in keiner Weise irgend ein Anlaß vor, etwas zu widerrufen, denn es existiren unumstößliche Thatsachen und Beweise für den unzweifelhaften und unleugbaren Erfolg nach seiner Methode.

Mit absoluter Gewißheit kann man also sagen, daß, wenn es wahr ist, daß die Behandlung bei dieser Seuche so einfach als möglich gehalten sei, die Behandlung mit Wasser die einfachste ist, weil die dankbarste, denn das Vieh wird schnell gerettet; wenn es wahr ist, daß man lieber zu wenig oder gar nichts, als zu viel thue, die Behandlung mit Wasser zwar viel Arbeit verursacht besonders bei großem Viehstande, aber vor riesigem Schaden bewahrt; und daß es ferner nicht wahr ist, daß die Krankheit ihren Verlauf vollbringen muß und derselbe sich nicht abkürzen läßt, und daß ferner eine absichtliche Ansteckung, eine absichtliche Uebertragung nicht nur nicht nothwendig ist, sondern daß solches der reinste und höchste Blödsinn und Unsinn ist.

Wer nach Pfarrer Kneipp richtig die Sache in die Hand nimmt, erzielt dieselben Erfolge, Beweise und Thatsachen, wie sie Pfarrer Kneipp selbst gehabt hat, und alle,

Freie Fahrt nach Wheatland, Wyoming, am 6. April 1915.

Wer von den Ländereien, die für die neue **Mennoniten** Ansiedlung bei **Wheatland, Wyoming,** reserviert sind, 80 Acker kauft, und die erste Anzahlung macht, erhält von der Company den vollen Betrag, den er für sein Rundreise Billet bezahlt hat, zurück erstattet. Wer nur 40 Acker kauft, erhält die Hälfte des Betrages zurück erstattet.—

Diese Vergünstigung gilt nur für die Exkursion am 6. April 1915.

C. B. Schmidt,
542 McCormick Building,
Chicago, Illinois.

---

die, welche sich an seiner Methode hielten; wer dieses aber nicht thun will, sei es nun, weil er es nicht für möglich hält, sei es, weil er noch nichts davon gehört hat, sei es, weil solches aus was immer für einer Ursache nicht in seinen Kram paßt, der hat selbstverständlich die volle Freiheit, zu thun was er will, muß dann aber auch die unausbleiblichen und unbewendbaren Folgen tragen. Ein Privilegium bleibt ihm, er kann ganz nach Belieben zweifeln, kritisiren, tadeln, verdammen, darüber spötteln, die Nase rümpfen, vornehm die Schultern hochziehen, darüber lächeln, kurz, er kann thun, als ob in ihm die Quintessenz aller G'scheidheit steckt.

Zum Schlusse wäre nun noch zu bemerken, daß die Anwendungsformen sich natürlich dem Krankheitsgrade der Thiere anpassen müssen, ferner muß auch die gute oder schlechte Bauart des Stalles in Betracht kommen, ebenso ob es Sommer oder Winter ist, und noch manches andere.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern: Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

No. 7. Bibelkalender.

Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres.

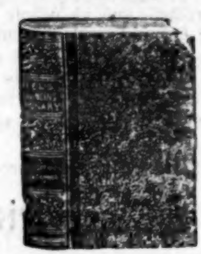
Barpreis .25.
Als Prämie mit der Rundschau .18.

No. 8. Ein Globus, Briefbeschwerer.

3 Zoll Durchmesser.
Ganze Höhe 6 Zoll.

Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer.

Barpreis .75.
Als Prämie mit der Menn. Rundsch. .50.



No. 9. Dr. Tafel Deutsch-Englisches und Englisch Deutsches Taschen Wörterbuch. Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½ x 6¼ Zoll. Leinwand gebunden

Barpreis 1.00.
Als Prämie mit der Rundschau .85.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

* * * *

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr.

(Sowie auf Rundschau.)

Name ____________________

Postamt ____________________

Route ________ Staat ____________

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

In dem Ring, in welchen der verurteilte Landsknecht geführt wurde, stand bereits der Scharfrichter, ein großes, breites Schlachtschwert mit beiden Händen haltend.

„Wahrt die Gasse wohl," rief der Profoß, „und schließt sie fest, Mann an Mann, denn wer den armen Sünder durchläßt, muß sogleich an seine Stelle." Die Landsknechte traten einen Mann hoch zusammen und hielten die Spieße vor.

„Liebe, gute Gesellen," rief der Gefangene mit fester Stimme, „ich hatte gehofft, mannhaft und ritterlich mit euch zu streiten wider den Erbfeind des christlichen Glaubens, nun aber habe ich mich selber solcher Ehre unwert gemacht und muß nun den bitteren Tod erleiden. Ich will mich dessen nicht weigern, sondern meine Missetat tragen; bitte darum fürs erste Gott, sodann den Hauptmann und dann euch alle um Verzeihung, daß ich Unrecht gethan und Aergernis gegeben. Thut ihr mir mein Recht, der große Gott aber thue Barmherzigkeit an meiner armen Seele."

Der Profoß nahm ihn wiederum bei der Hand und führte ihn dreimal langsam durch die Gasse, um Abschied von den einzelnen zu nehmen. „Gott tröste dich, Kamerad," „leb' wohl, Ludwig!" sagte die einen schluchzend, andere verbargen unter einem finsteren Gesicht ihre Rührung, während der Gefangene sie bat, fest zuzustoßen, damit er nicht lange leiden müsse.

Nachdem ihn der Profoß umarmt und gebeten hatte, er wolle ihm verzeihen, denn was er gethan, habe er von wegen des Regiments thun müssen, gab er ihm drei Streiche auf die reche Schulter im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und kommandierte: „Lauf!"

„Dran in Jesu Namen," rief der arme Sünder und stürzte herzhaft in die Gasse. Augenblicklich bohrten sich ihm die Spieße in den Leib, und als er zu wanken anfing, hatte ihn der ihm nacheilende Scharfrichter mit zwei Sprüngen erreicht, und spaltete, mit dem breiten, zweihändigen Schlachtschwert ausholend, mit einem einzigen Hieb ihm von hinten den Kopf bis auf die Schulter.

Als er tot war, fielen sämtliche Landsknechte auf die Kniee und beteten ein Vaterunser. Dann zogen sie dreimal um die Leiche, während die Schützen bei jedem Umzug Feuer gaben, bildeten zuletzt wieder einen Ring, in welchen der Profoß trat, sich abermals für gut Regiment bedankte und alle ermahnte, sich an dem Geschehenen ein gutes Exempel zu nehmen. Vier Mann hoben die Toten auf die bereitstehende Bahre, die übrige Mannschaft ordnete sich hinter ihnen zum Zug und verließ unter Trommelschlag den Schloßhof.

„Es muß so sein, es muß so sein," rief Balthasar, um sich selbst und seine beiden Landsleute einigermaßen zu beschwichtigen, namentlich den Joseph, der, vor Entsetzen außer sich, krampfhaft des Gerbers Arm gepackt hatte, „wer wollte sonst das wilde Volk regieren? Denkt darum nicht schlimmer von dem Grafen, der Krieg ist kein Kinderspiel! Wenn tausend Menschenleben auf dem Spiel stehen, muß Zucht und Ordnung gehalten werden. Nicht, daß ich dem armen Burschen das Leben nicht gegönnt hätte, aber es heißt eben nicht umsonst: Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen."

„Großer Gott, wer hätte das gedacht?" sagte Joseph, „eben noch frisch und jung, wie Asahel, Sohn Zerujas, und jetzt zu Boden geschlagen, ein Kind des Todes!"

„Joseph," erwiderte der Gerber, „ehe wir noch ein paar Tage älter geworden sind, wird mancher, der jetzt noch frisch einherschreitet, ein Kind des Todes geworden sein. Schau nur die Leute an, wie ihnen das Scherzen vergangen ist. Es ist alles still, wie vor einem Gewitter. Ich bin schon manchmal dabei gewesen, wenn es wider den Türken ging : da ging's laut zu mit Prahlen und Jauchzen, heut aber macht jeder ein Gesicht, als wollte er sagen: Jetzt gilt's! Nun ich denke, wenn sie schon nicht schreien und prahlen, sie werden drum nicht schlechter fechten. Nur Mut gefaßt, Jungen, jeden Augenblick kann's den ersten Tanz geben. Seid ihr nur erst einmal dabei gewesen, das zweitemal geht's schon besser, und einmal muß alles ein Ende nehmen und dann — dann gehts' fort aus diesem Land. Gott weiß es! Konrad, seit ich nicht mehr allein stehe, sondern auch für meiner Schwester Sohn zu sorgen habe, könnt ich mich weit weg wünschen aus diesem Land."

Er würde seine Betrachtungen noch weiter fortgesetzt haben, aber es wurde laut Befehl gegeben, den Hof zu räumen, damit jeder an seinen Posten gehe. Er brach somit auf, während sein beständiges Kopfschütteln bezeugte, daß die Lage, in welcher er und die seinem Schutz befohlenen Jünglinge sich befanden, ihm noch manches zu denken gebe, das er nicht gerade laut wollte werden lassen.

Es hatten bereits einige bald mehr bald weniger günstig für die Besatzung ausgefallene Plänkeleien mit dem türkischen Vortrab stattgefunden. Am Tag nach Solymans Ankunft deutete alles auf den ersten ernstlichen Sturm.

Noch vor Sonnenaufgang vernahm man aus der Ebene her ein immer lauter werdendes Gesumme, ein Anzeichen, daß das ganze Heer bereits auf den Beinen sei und sich in der Stille zum Angriff zu rüsten suche. Deutlich hörte man sodann das eintönige Rufen der Muezzins, die durchs türkische Lager verteilt waren und die Gläubigen zum Gebet riefen.

Ein starker Nebel, der über der ganzen Gegend lag, machte es zwar unmöglich, von der Festung aus die Bewegungen des Feindes zu beobachten, aber das erst aus den verschiedenen Quartieren vernehmbare, dann immer mehr in der Mitte der Ebene sich einigende Wirbeln der Trommeln, sowie der wilde, immer lauter gellende Klang der Zinken und Trompeten ließ mit Sicherheit schließen, daß die einzelnen Truppenabteilungen ihre Standquartiere verlassen hatten, um in Sturmkolonnen sich zu sammeln.

Endlich hatte die Sonne den Nebel niedergedrückt, und ein plötzlicher Windstoß trieb ihn in dampfenden Wolken über die Ebene, da sah man alsbald das ganze türkische Heer schon in Schlachtordnung. Weinberge, Gärten und Felder waren, so weit das Auge reichte, von den dunkeln Heerhaufen bedeckt; ihre Waffen blitzten in der Morgensonne, während sie mit einem dreimaligen Allah die nun sichtbar gewordene Festung begrüßten.

Ein Kanonenschuß aus dem „Katzianer," einer ungeheuren Kanone, welche auf Solymans ausdrücklichen Befehl mit vor die Festung geschleppt und den Janitscharen übergeben worden war, gab das Signal zum Angriff. Von der rechten und linken Seite des Zentrums schwenkten lange Züge ab, um von allen Seiten die Festung anzugreifen und die Verteidiger hinlänglich zu beschäftigen, während die Kerntruppen, die Janitscharen, der Neustadt gegenüber stehen blieben. So hatte es Solyman selber befohlen. Er saß auf einem Thron unter einem kostbaren, mit Pfauen- und Reiherfedern geschmückten Zelt und begrüßte mit einer gnädigen Handbewegung seine auserwählten Scharen, die, ihre Waffen schwingend und an einander schlagend, un-

---

ter dem betäubenden Getöse ihrer barbarischen Musik sich um ihn sammelten.

In der Festung war bis jetzt alles still geblieben, jedoch hatte Zriny vom Schloß aus mit scharfem Auge den Feind gemustert „Nun was denkt ihr, Freunde," sagte er zu seinem Fahnenträger Juranitsch und dem Hauptmann Alapi, die mit andern Edelleuten ihn umgaben, „wo haben wir am meisten uns vorzusehen?"

„Bis jetzt kann ich's noch nicht sagen," antwortete Alapi, „doch glaube ich, es gilt dem Schloß. Seht dort den Haufen mit den langen Reitern, der sich rechts heran zieht. Vermutlich denkt der Sultan: ist das Schloß genommen, so folgt die Stadt von selbst nach."

Fortsetzung folgt.

Eine Stimme aus Japan.

Die japanische Zeitung „Chugat Shimpo" bringt einen Artikel, der geeignet ist, sowohl in Europa als auch in Amerika und Asien allgemeines Aufsehen zu erregen. Das Blatt schreibt: „Es wäre unsinnig, wenn man nur noch im allerentferntesten daran denken wollte, in Europa mit Truppen zu erscheinen. Die englische Freundschaft für uns wird nicht von langer Dauer sein. Hat es das erreicht, was es will, so wird England alle die, welche ihm Dienste geleistet, abschütteln. Wir sind mit England völlig gleich berechtigt. Heute müssen wir bereits lebhaft bedauern, durch einen Vertrag gezwungen gewesen zu sein, England zu helfen. Ja es ist über jeden Zweifel erhaben, daß ein Bündniß mit Deutschland für die Zukunft Japans von höherer Bedeutung gewesen wäre. Die nächste Zeit wird schwere Verwicklungen bringen. Wir werden beweisen müssen, daß wir ein Kulturstaat erster Ordnung sind, der mit England und vor allem mit Amerika auf genau derselben Stufe der Bildung steht und der im Punkte „Macht" diese beiden Herren nicht zu fürchten hat. Wir sind und werden für alle Zeiten die Herren der asiatischen Gewässer bleiben. Unsere Kraft gestattet uns längst gehegte Wünsche einer Ansiedlung in großem Umfang an der amerikanischen Westküste. Wir müssen darnach trachten, ungeheure Artillerie und Munitionsmittel anzusammeln. Heute liefert Amerika Waffen und Munition gegen Deutschland. Vielleicht kommt der Tag, wo uns Deutschland, mit dem Rechte der Vergeltung, Waffen und Munition gegen die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Australien liefert. Die Deutschen können nicht ableugnen, daß wir ihre Gefangenen ritterlich behandeln. Rußland, Frankreich und vor allem England behandeln die gefangenen Deutschen nicht wie es Menschen und Helden zukommt. Es wird keinen deutschen Gefangenen in japanischen Händen geben, der eine Klage vorbringen könnte. Jeden Wunsch haben wir den Helden erfüllt und Frauen und Kinder und Greise haben wir mit Hochachtung behandelt.

Das, was wir Deutschland zufügen mußten, wird vergessen werden und es wird sich auch in Formen gut machen lassen, die Deutschland angenehm sind. Aber davon kann man heute noch nicht sprechen. Darüber zu schreiben, hängt von den Erfolgen der deutschen Waffen ab. Es ist ganz unbestreitbar, daß Deutschland und Oesterreich auch gegen noch mehr Feinde Sieger bleiben. Am Tage der Abrechnung werden wir ebenfalls erscheinen und der Welt zeigen, daß wir das Recht haben, uns einen Kulturstaat zu nennen, von dem im Punkte Ritterlichkeit und Rechtlichkeit die heutigen Feinde Deutschlands lernen können. Wir haben keinerlei Grund Deutschland zu hassen. Wir achten Deutschland sehr hoch, und haben kein Interesse an einer Niederwerfung des bewunderswerthen Volkes germanischer Helden.

Ich bin der Herr, dein Arzt. 2. Mose 15, 26.